

Du sollst Vater und Mutter ehren.

Du sollst Vater und Mutter ehren.

I.

Ein ungemüthlicher Sonntagabend.

Das Dorf B. hat eigentlich nur eine Straße, an deren beiden Seiten die Häuser stehen und wie ein langer Wurm zieht es sich durch seine mit Obstbäumen bestandene Umgebung hin. So etwa in der Mitte des Dorfes ist ein einstöckiges, ziemlich schmales und niedriges Häuslein; gar bescheiden steht es zwischen den zweistöckigen, ausgedehnten Wohnungen der reicheren Landleute und die stattlichen Bauernhäuser scheinen mit Verwunderung auf dasselbe herabzuschauen, verächtlich fragend, wie es eigentlich mit seiner Armut und Kleinheit sich habe zwischen sie eindrängen können. Dazu ist es noch ein Doppelhaus. Früher mochte es einem Besitzer gehört haben, aber nun waren zwei Wohnungen darin, eine vorn gegen die Straße und eine weiter hinten im Hofe. Der Hof war fast peinlich sauber, mit frischem gelbem Sande bestreut; und während an der vorderen Wohnung kein Blumenstod prangte, war das Fenster hinten im Hofe mit Blumen, blühenden Geranien und einem Rosenstod dicht bestellt. Ich sehe gerne Blumen an den Fenstern und meine, hinter schönen, gutgepflegten Blumenstöden müssen auch gute Herzen schlagen. Das ist nun zwar nicht immer der Fall, aber hier in dem Häuslein, von dem ich erzähle, trafs doch zu. Die Hand, welche die Blumen pflegte, war von einem guten und feinen Herzen gelenkt.

In dem Hofe vor dem Hause saß auf einem Baumstamm, der wohl schon manches Jahrzehnt dagelegen haben mochte, eine alte Frau und neben ihr ein Mädchen von etwa 20 Jahren. Es war an einem Sonntagabend zur Sommerszeit. Die Alte war die Base Evgreth mit Zunamen Lauermann, die im vorderen Teil des Hauses wohnte. Sie mochte so ihre 62 auf dem Rücken haben, die Haare fingen an grau zu werden, aber ihre Wangen waren noch voll und frisch, die Gestalt kräftig, die Augen lebhaft, ihre Worte und Bewegungen rasch, und wenn man sie so betrachtete und beobachtete, bekam man den Eindruck, daß die Alte ihrer Lebtag tüchtig bei der Arbeit mit angegriffen habe, wohl auch, wenns ihr nicht nach dem Strich ging, gehörig dreinwettern konnte, daß sich aber doch unter der rauhen Hülle ein gut Herz verbarg, das es mit jedermann aufrichtig wohlmeinte. Das Mädchen an ihrer Seite, die Marie, die mit ihrer Schwester Kathrine und ihrem Vater, dem alten Bungert, in dem Hinterhause wohnte, saß stille da, sie hatte ein etwas bleiches Angesicht, aber angenehme regelmäßige Gesichtszüge, sinnend und ruhig war der Blick der blauen Augen, ein für ihr Alter auffallender stiller Ernst schien sie zu erfüllen. Sie war die Pflegerin jener Blumen. Den Beiden gegenüber, an dem Birnbaum im Hofe, der seine Aeste wie schützende Hände über das Häuslein hinbreitete, stand die zwei Jahre jüngere Kathrine, und die war offenbar das reine Gegenstück von ihrer Schwester. Da ging das Mundwerk wie ein Mühlrad, unstät wie ein Irrlicht fuhren die Augen umher und lustig und leicht schien ihr ganzer Sinn. Und während ihre Schwester ganz schlicht gekleidet war, hatte sie sich mit allerhand Tand zu schmücken gewußt.

Es war, wie gesagt, an einem Sonntagabend. Da tuts ja den Landleuten gut, die von der sauren Wochenarbeit müde gewordenen Glieder auch einmal ausruhen zu lassen und zu tun, wozu ihnen die arbeitsreichen Wochentage nicht genügend Zeit lassen, nämlich so ein Plauderstündchen zu halten, und namentlich die Base Evgreth ließ sich das nicht nehmen. Während nun aber die Dreie dort in dem Hofe beisammen waren, erklang von der Straße her Gesang. Eine Reihe von Burschen kam, Arm in Arm, die Straße herabgezogen. Kräftig scholls aus den jugendlichen Kehlen:

Morgen muß ich fort von hier
Und muß Abschied nehmen.
O du aller schönste Bier,
Scheiden, das bringt Grämen.

Raum hatte Kathrine den Liederklang vernommen, da blickten ihre Augen, rasch drehte sie den Kopf nach der Richtung, aus welcher die Burschen kamen, und lauschte: „Sie singen: Morgen muß ich fort von hier“, sagte sie; „wahrscheinlich haben sie die drei Amerikaner in der Mitte.“

„Amerikaner?“ fragte die Base, „was für denn?“

„Ei nun, den Schmidtheinrich, 's Schuhmachers Philipp und den Weidensepp. Wißt Ihr noch nicht, daß die drei miteinander nach Amerika wollen?“

„So“, sagte die Alte, „hab' noch nichts davon gehört. Aber nur immer fort mit ihnen, da gibts gleich wieder mehr Platz bei uns daheim. Weiß Gott, wenn alle die Leute, die aus unserm Dorf schon nach Amerika ausgewandert sind, noch hier wären, da hätten sie schon längst in allen Häusern die Wände hinausgedrückt. Früher

war's Mode, daß man sich von Zeit zu Zeit zur Ader ließ, dann ist's einem jedesmal wieder besser und leichter zu Mut geworden. Ich meine, wenn wieder so eine Portion nach Amerika zieht, das wirkt auch immer wie ein guter Aderlaß. Und noch eins: eine ganze Anzahl hab ich schon gekannt, die hier in ihrer Heimat Lumpen waren und Haus und Acker die Kehle hinunterlaufen ließen, aber drüben in der neuen Welt sind sie auch neue Menschen geworden, brav und gottesfürchtig und haben sich was Hübsches erworben, während es hier den Krebsgang mit ihnen ging."

"Das macht", sagte die Marie, "weil sie dort drüben nicht so viel ins Wirtshaus laufen können. Nichts hält die Männer bei uns mehr ab, von bösen und verkehrten Wegen abzulassen, als das Wirtshaus, und wenn sie in der Kirche auch einmal einen guten Eindruck bekommen, die Wirtshausgesellschaften sorgen dafür, daß er bald wieder verwischt ist."

"Hast recht", erwiderte die Base, "und dazu kommt, daß man sie dort drüben ruhig verhungern läßt, wenn sie nicht gut tun."

"Ja", warf die Kathrine mit mürrischem Tone ein, "mir dreht sich jedesmal alles im Leibe herum, wenn ich da drunten an unserm alten schönen, großen Haus vorbeigehe. Dort könnten wir noch wohnen, wenn Vater nicht so viel ins Wirtshaus gelaufen und seiner Arbeit besser nachgegangen wäre. Statt dessen müssen wir zwei Schwestern uns jetzt abplagen, um uns und ihn durchzubringen."

Die Marie warf einen bittenden Blick auf ihre Schwester. "Sei stille davon, Kathrine", sagte sie, "es ist unser Vater."

Währenddessen waren die Burschen herbeigekommen, eben zogen sie an dem Hause vorüber. Einer derselben sah herüber und grüßte, es war, als wollte er sich losmachen und zu den Dreien kommen, die da in dem Hofe beieinander waren, — aber die andern ließen ihn nicht, sie ergriffen ihn fest unter dem Arm, stimmten ein neues Lied an und weiter gings die Straße hinab.

„Hast du gesehen, Marie“, sagte die Kathrine, die kein Auge von dem Burschen verwendet hatte, wie der Heinrich zu dir herkommen wollte, aber sie haben ihn nicht gehen lassen.

Ueber das Angesicht der Marie flog eine leichte Röthe, sie erwiderte nichts.

„Ja so“, sagte die Base Evgreth mit gedehnter Stimme und sah dabei die neben ihr Sitzende an, „der Schmidtheinrich ist ja auch unter den Amerikanern. Es hat ja schon geheißsen, ihr zwei wolltet einander heiraten und jetzt wandert der Heinrich aus. Was ist denn da eigentlich los?“

II.

Um den Mund der Angeredeten zuckte es schmerzlich. Die mundfertige Kathrine aber sagte: „Ei, wißt Ihrs denn nicht? Dem Heinrich seinem Bruder, dem Jakob, der vor 10 Jahren nach Amerika ausgewandert ist, ist's gut gegangen, er hat sich eine Farm gekauft und will nun durchaus haben, daß der Heinrich auch hineinkomme und ihm helfe, da er die Arbeit nicht allein bewältigen kann und wenn der Heinrich hineingehe, hat er geschrieben, so sei sein Glück gemacht, während er in seiner Heimat hier immer ein armes Bäuerlein bleiben werde, das sich mühsam durchs Leben hücken und drücken müsse. Und der

Heinrich ist auch willens hineinzugehen; seit seiner Mutter Tod ist er bei seinem verheirateten Bruder und bei dem kann er leicht abkommen.“

„So?“ unterbrach die Base, „und weil er jetzt ein reicher Herr werden will, fragt er nichts mehr nach der Marie? Da ist's doch sehr zweifelhaft, ob wirklich in Amerika „sein Glück gemacht“ sein wird, unser Herrgott wird da schwerlich seinen Segen dazu geben.“

Die Marie wollte erwidern, aber ihre Schwester kam ihr zuvor und sagte: „Wartet's erst ab, Base, und hört noch weiter zu. Der Heinrich hat sich bis jetzt bei dieser Sache ganz brav gehalten. Wenns der Marie so recht wäre, so hätte er seine Abreise noch hinausgeschoben und zuvor mit ihr Hochzeit gehalten und wäre dann mit ihr nach Amerika gegangen. Er hat seinem Bruder deswegen geschrieben und der war ganz damit einverstanden. Er ist selbst noch nicht verheiratet und es wäre ihm ganz lieb gewesen, wenn eine tüchtige Hausfrau mit auf die Farm gekommen wäre. Aber die Marie will nicht mit ihm gehen, sie will hier bleiben und nähen und nähen, bis sie krank und alt darüber geworden ist. Der Heinrich kann sehen, wie's ihm geht. Nun, mir ist's ja recht. Wenn sie bleibt, so brauche ich nicht allein für den Vater zu sorgen. Aber ich hätts anders gemacht. Ich wäre mit dem Heinrich gegangen und hätte die gute Gelegenheit, mich selbst zu versorgen, gerne ergriffen. Jeder ist sich selbst der Nächste. Wer weiß, wann wieder einer kommt und um sie anhält.“

„So, so?“ erwiderte die Base, indem sie einen herzlichen, freundlichen Blick auf die neben ihr sitzende Marie warf, und ihre Augen wurden feucht. Das geschah näm-

lich gewöhnlich bei der Alten, daß ihr, wenn sie sich gerührt fühlte, das Wasser gleich in die Augen trat. „Ich kann mirs denken, warum die Marie nicht mitziehen will, — um ihres alten Vaters willen, den will sie nicht unversorgt zurücklassen. Ja, wenn du, Kathrine, mehr taugtest und ein besseres, treueres Herz für deinen Vater hättest, dann hätte sie dir ihn anvertrauen und überlassen können. Daß es der Marie nicht leicht fällt, den Heinrich ziehen zu lassen, das ist gewiß. Aber“, fuhr sie, sich wieder zur Marie hinwendend, fort, „Gott lohn dirs, Kind, was du an deinem alten Vater tust. So etwas kommt heutzutage nicht mehr häufig vor. Ich weiß überhaupt nicht, was das für eine Zeit ist, in der wir leben. Es kommt mir vor, als ob die Eltern immer nachgiebiger und einfältiger gegen die Kinder, und die Kinder dafür immer härter und wüster gegen ihre Eltern würden.“

„Wenn du mehr taugtest“, fiel die Kathrine schnippsch ein und mit einem trohigen Aufwerfen ihres Kopfes, „wenn du mehr taugtest, habt Ihr gesagt? Nun, wenn ichs auch nicht gerade mit Eurer alten Mode halte und nicht soviel in die Kirche laufe und am Gebetbuch sitze, wie die Marie, so wird man mich doch auch noch im Leben brauchen können. Schaffen kann ich, wenns sein muß, für zwei. Und wenn ich mich nicht so viel um unsern Vater umsehe, wie meine Schwester, so hab ichs ja vorhin schon gesagt, er und wir könntens viel besser haben, wenn er sich ordentlicher gehalten und vernünftiger gehaust hätte. Und ich muß sagen, wenn ein ordentlicher Mensch käme und würde um mich freien, ich würde „ja“ sagen und mitgehen, ohne so viel nach dem Vater zu fragen. Er hats nicht besser verdient.“

„Geh, sei still, man sollte dir gerade eines auf dein Maul geben“, sagte die Base, der die Zornesröthe ins Angesicht stieg. Denn so schnell die Base gerührt war und das Augenwasser bekam, ebenso schnell stieg auch der Zorn in ihr auf und auch in ihrem Alter hatte sie von ihrer Hitze noch nichts verloren. „Hats die Marie nicht schon vorhin gesagt: er ist euer Vater — und du könntest deinen Vater im Elend sitzen und betteln gehen lassen? Ja, gute Arme zum Schaffen hast du, aber was dir fehlt, das ist gerade die Hauptsache, ein gutes Herz.“

„Und dann“, fiel die Marie ein, „unser Vater ist nicht allein dran schuld, daß es mit uns so rückwärts gegangen ist. Die Juden haben ihn betrogen und noch sonstiges Unglück ist dazu gekommen, zumal die unglückselige Bürgschaft, die ihn sein halb Vermögen gekostet hat. Und fürwahr, er hat, was er etwa verschuldet hat, schon genugsam büßen müssen; er muß in seinem Alter gar manches entbehren, woran er früher gewohnt war.“

„Hm!“, erwiderte die Kathrine achselzuckend, „und was haben wir denn davon, wenn wir noch so gut für ihn sorgen? Man kann ihm ja doch nichts recht machen und an allem hat er etwas auszusetzen. Das ist sein Dank! Es wäre vielleicht ganz gut, wenns ihm noch schlechter ginge, dann würde er wohl auch noch dankbarer und vernünftiger werden.“

„Ach was“, sagte die Base, „er ist ein alter, kränklicher, kurzatmiger Mann, der den ganzen Tag nur so herum sitzen muß und keine Arbeit mehr tun kann. Da ist's kein Wunder, wenn er nicht immer bei guter Laune ist. Du wirst auch einmal alt und man wird dann auch mit dir Geduld haben müssen.“

„Und Gottes Wort sagt“, fiel Marie ein, „daß die Knechte ihren Herren untertan sein sollen, auch den wunderlichen. Sollen die Knechte es so ihren Herren gegenüber halten, wieviel mehr die Kinder gegen ihre Eltern.“

„Jawohl“, sagte dann die Base, „und ich weiß noch recht gut, wie die Kathrine auf die Welt gekommen ist, da hat sie gleich schon so ein böses Maul gehabt, wie heute noch, und hat Tag und Nacht fast ein ganzes Jahr lang geschrieen und ihr Vater ist manchesmal des Nachts herausgegangen und hat sie umhergetragen, jetzt hätte sie alle Ursache, auch mit ihm Geduld zu haben. Und dann, sag einmal, Kathrine, wenn jetzt die Marie mit dem Heinrich nach Amerika ginge — —“

„Ha“, fiel die Kathrine ein, „wer weiß, was sie noch tut, er wird ihr schon noch gute Worte geben, und es ist noch nicht aller Tage Abend.“

„Schweig“, sagte die Base, „und laß mich erst ausreden; wenn die Marie wirklich nach Amerika ginge, und du vielleicht auch bald mit einem in die Stadt zögest — alles will ja heutzutage in die Stadt ziehen —, und der wollte deinen Vater nicht bei sich haben, was sollte dann aus dem alten Manne werden?“

„Was aus ihm werden sollte?“, erwiderte die Kathrine, „für was ist denn die Gemeinde da, die kann auch für ihn sorgen!“

„Was? Was sagst du?“, fuhr die Alte auf und erhob sich von ihrem Sitz, mit feuerrotem Gesicht, die Arme in die Hüften gestemmt, wie ein Engel des jüngsten Gerichts trat sie vor das Mädchen hin, und mit Zorn und Entrüstung voll geladen wie eine Gewitterwolke mit Elektrizität, sodaß jeden Augenblick der Blitz erwartet

werden muß; „was? Die Gemeinde soll für deinen Vater sorgen? Vorhin sagtest du, daß du schaffen könntest für zwei und das ist auch wahr, und du wolltest deinen Vater der Armenkasse anhängen, daß du in der Stadt umso lustiger und liederlicher leben könntest? Ist das dein Ernst, sags noch einmal!“

„Jawohl“, antwortete das Mädchen frech und trotzig, „und ich sags noch einmal.“

„So, du gottvergeßene Dirn“, leuchte die Alte heraus, „der Armenkasse willst du deinen Vater anhängen“ und nun brachs Gewitter los und blitzartig fuhr ihre Hand auf die Wange der Kathrine, daß man fast die fünf Finger der Hand daselbst unterscheiden konnte. Heulend sprang das Mädchen den Hof hinter in ihre Wohnung, sie wagte es doch nicht, der Base selbst entgegenzutreten, aber sie drohte, es ihrem Vater zu sagen.

„Sags ihm nur“, rief ihr die Alte nach; „ich hab in den drei Jahren, seitdem eure Mutter im Grabe ruht, schon manchesmal Mutterstelle an euch versehen, diesmal hab ichs auch getan, wenn dirs auch nicht gefallen hat. Das war die rechte Antwort auf dein gottvergeßenes, freches Reden.“

„Aber Base“, warf die Marie dazwischen, die sich auch erhoben hatte, um versöhnend zwischen die Beiden zu treten, „Ihr seid doch ein bißchen zu scharf zugefahren, die Kathrine meint nicht immer so schlimm, wie's ihr aus dem Munde fährt.“

„Nichts da“, erwiderte die Alte, „die meint gerade so, wie sie es gesagt hat. Der Hochmutsteufel sitzt in ihr und läßt sie auf kein Gottesgebot mehr achten, der gehört ihr ausgetrieben.“

„Ja“, sagte Marie lächelnd, „unser Heiland hat auch Teufel ausgetrieben, aber doch nicht gerade mit Ohrfeigen.“

„Ach was“, schalt die Base unbeirrt weiter, „wenn mich etwas in meinem Leben nicht reut, so ist's diese Ohrfeige, im Gegenteil, ich glaube, es würde mich noch auf dem Sterbebette kränken, wenn ich sie ihr nicht gegeben hätte. Aber so sind sie heute, daß Gott erbarm! Da ziehen sie dem hoffärtigen Leben nach oder geizen und sorgen sich ab und die armen Eltern hängen sie an die Armentasse. Da ist's früher doch besser gewesen und man hätte sich geschämt, an Vater und Mutter so zu handeln. Ueberhaupt ist's Sünd und Schand, wie's viele ihren alten Eltern machen, sobald dieselben nicht mehr arbeiten können. Da ist ihnen jedes Stüdlein Brot zuviel, das sie noch essen und jede Minute zu lang, die sie noch leben.“

Wenn die Base ins Räsonieren kam, so hörte sie nicht so bald auf; dann leerte sie, wie man zu sagen pflegt, den Kropf tüchtig aus, und wenn ja der Faden einmal riß, dann knüpfte sie ihn gleich wieder zusammen und spann tüchtig mit der Zunge weiter.

So war auch jetzt der Faden plötzlich gerissen, denn die Tür im Hinterhause hatte sich aufgetan und der alte Bungert war herausgetreten. Man konnte überhaupt nicht sagen, daß der alte Bungert besonders gescheit in die Welt sah. Er trug die Haare strack vorwärts ins Gesicht gekämmt, daß sie ihm fast über die Augen hingen, seine geröteten Aeuglein gingen unruhig hin und her, seine Zähne standen nach außen und der Mund nahm entschieden einen allzugroßen Teil des Gesichtes ein. Diesmal aber

sah er noch weniger gescheit als sonst in die Welt, er mußte etwas Wichtiges vorhaben — und richtig, mit seinem kurzen Atem pustete er herbei, sich möglichst hoch aufrichtend und stieß die Worte heraus: „Wa—wa—was hat Sie meine Tochter zu schlagen?“

Aber o weh! Der alte Bungert hatte es schlecht getroffen. Wie angeschossen drehte sich die Base zu ihm um, ihr Gesicht wurde womöglich noch röter, die Arme hielt sie noch immer in die Seite gestemmt, und wie ein zorniger Truthahn, der die Federn auseinanderschlägt, trat sie vor ihn hin und maß ihn mit einem Blick von oben bis unten. „Wa—wa—was hat Er denn sich darum zu bekümmern?“ erwiderte sie spöttisch; „hat Ihm die Kathrine auch gesagt, warum ich ihr eine aufs Ohr gegeben? Gelt, da hat Er gar nicht danach gefragt? Ich würde es Ihm erzählen, wenn Er mich nicht dauerte; aber soviel sag ich Ihm, spar Er sein bißchen Atem und geh Er wieder hin, wo Er hergekommen ist, und dank Er unserm Herrgott auf den Knieen, daß ich seiner Tochter ihr gottloses Gerede bezahlte, wie sichs gehörte. Hätte Er sie besser erzogen, hätte ich meine Ohrfeige sparen können. Und weiß Er was? Er ist, der der Kathrine mit ihrem Hoffahrtsteufel immer noch Vorschub leistet, während er es gar nicht zu schätzen weiß, was die Marie für Ihn tut; die arbeitet sich noch lahm für Ihn und sorgt für Ihn, wie unter hundert Kindern noch nicht eines für seinen Vater sorgt, und er weiß ihr noch nicht einmal Dank dafür! Schämt Er sich nicht? Und Er will daher kommen und mir Vorwürfe machen? — —“

Nein, dazu war der alte Bungert nicht der Mann, Stand zu halten, wenn die Base Evgreth die Schleuße

ihrer Beredsamkeit völlig aufzog. Erhobenen Hauptes war er herbeigekommen, um sich ein Ansehen zu geben, aber als der Strom der Entrüstung aus dem Munde der Alten losbrach, da senkte sich sein Haupt gar bald wieder nieder, daß nur noch sein spärliches graues Haar und etwas von der Nase zwischen seinen Vaternmördern sichtbar blieb. Mit dem Zeigefinger und Daumen der einen Hand fing er an, verlegen in der linken Westentasche zu wühlen, während er mit der anderen Hand hinter sein rechtes Ohr fahren wollte. Doch ehe er letzteres ausgeführt, besann er sich noch eines besseren, drehte sich um und ging in seine Wohnung zurück. Dort sagte er tröstend zu seiner Tochter, die immer noch vor Zorn schluchzte: „Sei ruhig, Kathrine, ich hab's ihr gesagt; viel hab ich freilich diesmal nicht mit ihr reden können.“

Die Alte aber ging auch in ihre Stube, frachend fuhr die Haustüre ins Schloß, einige Stühle wurden unsanft an andere Stellen gerückt, und man hörte sie noch drinnen weiter rasonieren, wie ein Gewitter, das sich grollend in der Ferne verzieht. War die Base eine ausgemachte Freundin und Verteidigerin der guten alten Zeit und überhaupt auf die neue Zeit nicht gut zu sprechen, in den nächsten Tagen ließ sie an der letzteren kein gutes Haar.

Nur die Marie war noch im Hofe zurückgeblieben, sie setzte sich noch eine Weile auf den Baumstamm, in schmerzliches Sinnen versunken.

So nahm der Sonntag Abend ein ungemütliches Ende.

Ein Opfer.

Ein Tag war vergangen, wieder war es Abend geworden. Die Sonne umsäumte schon golden den Hori-

zont und rüstete sich zum Abschied. Da und dort wirbelte leichter Rauch aus den Schornsteinen. In einzelnen Höfen sah man noch die Leute hantieren, einige Alte hatten schon Feierabend gemacht und saßen in Hemdsärmeln und in behaglicher Ruhe vor ihren Häusern, nachdem sie des Tages Last und Hitze getragen, denen, die etwa noch verspätet von der Feldarbeit heimkehrten, freundliche Scherzworte zurufend.

Marie war in das Gärtchen hinter dem Hause gegangen. Das war ihr das liebste Plätzchen in der ganzen Welt, und alle Zeit, die sie von ihrer Aharbeit erübrigen konnte, verwandte sie auf dasselbe. Und gar schön sah's auch darinnen aus; sauber lagen die Gemüsbeete da. Kein Unfräutlein war zu sehen, die Rabatten waren dicht mit zum Teil schon blühenden Blumen bestanden. Hinter dem Garten floß ein Bächlein hin, dort holte sie mit ihrer Gießkanne Wasser, um zu gießen. Aber was war nur heute mit der Marie? Es ging ihr gar nicht so flink wie sonst von der Hand. Ja, sie blieb manchmal stehen. Es sah aus, als wollte sie die Blumen betrachten, aber es sah nur so aus, ihre Gedanken weilten offenbar ganz wo anders. Und es schienen schmerzliche Gedanken zu sein, die sie bewegten, ja einmal fuhr sie sich mit ihrer Hand über die Augen, als ob sie dort Tränen hinweg wischen wollte.

Da knarrte die Gartentür und rasche Schritte wurden hörbar. Die Marie schien zu erschrecken. „Der Heinrich!“ kam es leise über ihre Lippen. Sie hatte sich nicht getäuscht, als sie sich umdrehte, stand der Schmidtheinrich vor ihr. Der Bursche hatte ein aufrichtiges Angesicht, aus dem ein paar gute, treue Augen leuchteten.

„Gut“, sagte er, „daß ich dich allein finde und noch einmal ungestört mit dir reden kann. Das kann nicht sein, Marie, daß du mich allein nach Amerika gehen lässest. Das kann ich nicht glauben. Hab gestern Abend schon zu euch herüber kommen wollen, als ihr im Hofe beisammensazet; aber die andern haben mich nicht gehen lassen. Gerade weil sie mich nicht gar oft in ihrer Mitte haben, haben sie mich diesmal umso fester gehalten. Aber nun sags, Marie, es war nicht dein Ernst, als du sagtest, du wolltest nicht mit mir ziehen als mein Weib — es war nicht dein Ernst, nicht wahr?“

„Doch, Heinrich“, erwiderte das Mädchen mit stoßender Stimme, „doch, es ist mein Ernst, ich kann meinen alten Vater nicht verlassen.“

„Marie“, fiel der Bursche ängstlichen Tons ein, „bedenk“, nach Amerika, das ist nicht, wie wenn ich in die nächste Stadt zöge, da könnt ich ja leicht wieder kommen, aber übers weite, weite Meer, wer weiß, ob wir uns jemals wiedersehen.“

„Ich weiß es“, erwiderte die Marie, „ich weiß es ja. Und Gott weiß es, wie's mir das Herz verwundet, daß ich dich muß wohl für immer scheiden lassen. Hab' mirs auch schon hin und her bedacht. Aber meinen Vater mitnehmen, das können wir nicht. Den alten Mann würde das Heimweh verzehren. Und er ginge auch nicht mit, ich kenne ihn, um keinen Preis würde er das Dorf verlassen, wo er als Kind gespielt, all die Freud und das Leid seines Lebens durchgemacht und alt geworden ist. Und ihn allein zurücklassen, das kann ich nicht.“

„Aber du würdest ihn ja nicht allein zurücklassen; ist denn deine Schwester nicht da?“

„Meine Schwester? Nein, ihr kann ich den Vater nicht überlassen. Erst gestern hab' ichs wieder aus ihrem eigenen Munde gehört, wie sie denkt. Sie hat kein Herz für den Vater. Mit dem ersten Besten, der um sie anhält, ginge sie in die Stadt und ließ den Vater sitzen im Elend, ohne mehr viel nach ihm zu fragen. Schließlich könnt' ihn noch die Armenkasse haben, sie würde sich nichts daraus machen. Und wenn ich nun mit dir ginge, ich hätt' keine ruhige Stunde mehr. Die Sorge, wie's meinem Vater ginge, würde kein Glück und keine Freude in meinem Herzen aufkommen lassen.“

„Ach, du siehst die Sache auch zu schlimm an. Es gibt immer noch ordentliche Menschen in der Welt, die deinen Vater bei sich aufnehmen würden. Und so viel würden wir in Amerika schon erübrigen, daß wir alljährlich ein ausreichend Sümmechen für ihn heraus schicken könnten. Die Base Eogreth z. B., die würde schon für ihn sorgen.“

„Die Base“, erwiderte die Marie kopfschüttelnd; „sie hat schon ein gut Herz, aber viel Geduld mit dem alten, kränklichen und oft so mißmutigen Mann hätte sie wohl nicht. Und dann, soll ich denn die Last, die ich als Kind von Gott und Rechts wegen selber zu tragen habe, andern, fremden Leuten aufhalsen? Da könnt' ich doch kein ruhig Gewissen haben. Und Geld für ihn herauschicken? Wer weiß denn, ob's uns wirklich über'm Meer so gut ginge, wie du dirs vorstellst? Wir könnten auch Unglück haben, sodaß uns nichts für ihn übrig bliebe. Und was dann? Was sollte dann aus ihm werden?“

„Aber was soll denn aus dir später noch werden?“ fragte Heinrich. „Du mußt doch auch an deine Zukunft

denken! Deine Nadel bringt dir auch nicht gerade Säcke voll Geld ein; was du verdienst, geht ja alles drauf, solange du für deinen Vater zu sorgen hast. Und wovon willst du denn selbst später leben?"

Das Mädchen lächelte. „Nun“, erwiderte sie, „da will ich Gott sorgen lassen, der wird meiner nicht vergessen.“

„Ja“, sagte Heinrich, „er sorgt ja wohl, aber wir müssen doch auch dabei sein und das Unsrige dazu tun. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“

„Ehre Vater und Mutter“, antwortete Marie mit leiser Stimme, „das ist das erste Gebot, welches Verheißung hat, auf daß dirs wohlergehe — so steht in meiner Bibel. Unser Herrgott wird mich nicht verlassen, wenn ich mich nach seinem Gebot richte. Und dann noch eines, Heinrich, wie meine Mutter selig auf dem Sterbebette gelegen ist, da hat sie mir das Versprechen abgenommen, daß ich für den Vater treulich sorgen solle, solange er am Leben bleibt. Hab' gerade in diesen Tagen viel an sie denken müssen. Wie hat sie sich geplagt und gearbeitet, daß ihr das Blut fast unter den Nägeln vordrang, und mußte doch mit blutendem Herzen sehen, wie's rückwärts ging mit uns und wie wir schließlich in das kleine Häuschen da einziehen mußten, weil der Vater nicht tat, was er sollte und sich nichts dreinreden ließ. Aber sie hats mit großer Geduld getragen und hats den Vater nicht entgelten lassen und wie's mit ihr zum Sterben kam, da ist sie eines Abends so still und bleich dagelegen. Außer mir ist niemand mehr in der Stube gewesen. Da hat sie mir gewinkt, daß ich mich nahe zu ihr hinsetzen soll und hat gesagt: „Kind, ehe mich unser Herrgott weg-

nimmt, versprich mir noch, daß du für den Vater zeitlebens treulich sorgen willst. Er bedarfs ja noch mehr als andere Männer, daß man sich seiner annimmt. Und daß er nicht so war, wie er hätte sein sollen, trags ihm nicht nach, er ist dein Vater. Ich kann ruhiger sterben, wenn du mir das noch versprichst. Komm, schlag ein in meine Hand. Und ich hab' eingeschlagen und was ich versprochen, das will ich auch halten."

Schweigend standen die jungen Leute eine Weile beieinander. Ueber das Gesicht des Burschen legte sich ein Zug finsternen Unmuts. „Ja“, sagte er dann achselzuckend, „ich sehe, daß du halt keine Liebe zu mir hast, sonst würdest du es schon einzurichten wissen, daß du mit mir gehen könntest.“

Dem Mädchen kamen die Tränen in die Augen, „Heinrich“, erwiderte sie, „du weißt, wie gern ich dein Weib geworden wäre und wie gern ich dir geholfen hätte, daß wir uns redlich miteinander durch die Welt gebracht hätten. Aber mit nach Amerika gehen und meinen Vater, meinen alten, kranken Vater unversorgt dahinten lassen, das kann ich nicht übers Gewissen bringen. Und wie schon gesagt, wenn ich mit dir ginge, die Sorge um meinen Vater würde wie ein böser Wurm mir am Herzen nagen, daß ich dir kein glücklich und fröhlich Eheweib sein könnte. Ziehe in Gottes Namen allein deinen Weg!“

„Marie“, entgegnete der Bursche, „schon als Kinder haben wir miteinander gespielt, wir waren ja Nachbarkinder und fast soweit ich zurückerdenken kann, hab ich dich gerne gehabt. Aber wie ihr noch reiche Leute waret und in dem großen Haus gewohnt habt, da wußt' ich, daß wir wohl schwerlich einmal ein Paar werden

würden. Dein Vater hätte dich mir, dem armen Burschen nicht zum Weibe gegeben. Darum, ich wills offen gestehen, ich hab' mich fast darüber gefreut, als ihr in das kleine Häuschen einziehen mußtet. Jetzt konntest du doch mein Weib werden. Und nun solls doch ganz anders kommen? Nun sollen wir doch geschieden sein? Ja, wenns dann nicht anders geht, so will ich lieber in der Heimat bleiben und will dem Glück Valet sagen, das mir in Amerika winkt.“

Ein heller Freudenschimmer wollte sich über das Angesicht des Mädchens legen, aber er erstarb bald wieder. Prüfend sah sie den jungen Mann an. Seine Stirne war unmutig zusammengezogen, unruhig suchten seine Blicke auf dem Boden hin und her. Sie sah, mit wie wenig Freudigkeit er dieses Opfer gebracht hätte und wie unheimlich schwer es ihm fiel, sich von den glänzenden Hoffnungen loszureißen, die er sich für Amerika gemacht hatte. Sie fühlte, daß gar bald ihn die Reue beschleichen könnte, und er dann sich und ihr Vorwürfe machen würde, daß er daheim geblieben. Auch wußte sie, daß sein Charakter nicht frei war von Unbeständigkeit. Sie hatte schon im Verein mit ihrer frommen Mutter, deren ganzes Vertrauen sie genossen, viel Kreuz und Trübsal erlebt und so war sie gewohnt, nach einem entgegenlächelnden Glück nicht blindlings zuzufahren, sondern alles sich erst zu überlegen und mit ihrem Gott und Gewissen zu beraten. Und wenn auch ihre so anders geartete Schwester sie deswegen manchmal „eine alte Großmutter“ schalt, die ruhige Bedachtsamkeit und ihr frommer Sinn war doch ihr Glück und auch der Ihrigen Glück und sie hielt's nach wie vor mit dem Sprüchlein, das sie so oft aus dem Munde ihrer Mutter gehört: „Welt Rat — wilder Rat, Gottes Rat — guter Rat.“

„Nein, Heinrich“, sagte sie nach einigem Kämpfen mit sich selbst, „nein, das kann und will ich nicht von dir verlangen. Wir sind beide arm und ich kann dir ja fast nichts anderes zubringen als meinen Vater und der wäre noch eine schwere Last für unsere arme Haushaltung. Und sieh, ihr habt euch auch daheim allezeit in Armut plagen und euer Stücklein Brot sauer verdienen müssen, und wenn du nun nicht weiter wüßtest als arm sein und arm bleiben, da wärs ja am Ende gegangen, daß wir einander geheiratet hätten. Aber nun hast du die Aussicht in Amerika aus der Armut herauszukommen und zu Wohlstand zu gelangen und, Heinrich, ich weiß, dein Herz hängt daran und du könntest es nicht leicht verwinden, daß dir das Glück entgangen ist. Und wenns uns nun hart herausginge und du auch noch, wer weiß wie lange, meinen Vater miternähren helfen müßtest, es würde dich gereuen und du würdest manchmal denken: warum bin ich nicht doch nach Amerika gegangen, und dann wäre auch kein rechtes Glück in unsrer Ehe. Hab ich nicht recht?“

Mit ihren klaren, blauen Augen sah sie dem jungen Manne ins Gesicht. Aber derselbe wich ihrem Blicke aus, unruhig wendete er sich hin und her. Endlich sagte er mit etwas stotsender Stimme: „Nun, 's ist ja wahr, fürs Leben gerne würd' ich fortgehen und es würde mir schon sauer fallen, auf die Aussicht zu verzichten, auch einmal etwas anderes als nur so ein armer Teufel zu werden. Aber um deinetwillen bleib ich auch gern. Wenn du nicht dabei bist, wird mirs am Ende auch in Amerika nicht gefallen.“

„Nein, nein“, erwiderte die Marie, „es soll dabei bleiben, gehe in Gottes Namen. Dein Herz und Sinn

zieht dich übers Meer und wenn du hier bleibst, ich fühls, das tut nicht gut. Ich weiß auch, daß deine Geschwister dich einen Narren schelten würden, der sein Glück nicht versteht. Außerdem, dein Bruder zählt auf dich, und du hast es ihm versprochen zu kommen. Halt ihm dein Wort. Für dich und für mich wird Gott weiter sorgen. Und jetzt, gute Nacht, ich hab Arbeit drinnen liegen, die ich heut noch fertig machen möchte.“

„Marie“, rief der Bursche mit flehentlicher Stimme, indem er mit seinen beiden Händen ihre Hand erfaßte, „das kann doch dein letztes Wort nicht sein.“

„Doch“, erwiderte sie, „ich kann nicht anders, Gott weiß es, ich kann nicht anders.“

„Marie“, sagte der Bursche noch, „du weißt, daß der Schuhmacher Philipp und der Weidensepp jetzt auch nach Amerika gehen. Morgen früh wollen sie in die Stadt, den Kontrakt für die Auswanderung abzuschließen. Marie, wenn du nicht mitgehst und — — nun ja, wenn ich auch nicht bleiben soll, so will ich gleich jetzt mit den Zweien gehen. Aber du, überleg' dirs noch einmal diese Nacht, vielleicht kommst du doch auf bessere Gedanken. Und ich will dann morgen früh, ehe wir aufbrechen, noch einmal zu dir kommen und mir dein letztes Wort holen.“

„Wozu?“ erwiderte das Mädchen, „das müßt' wunderbarlich zugehen, wenn ich dir morgen eine andere Antwort geben sollte.“

„Nein“, sagte der Heinrich, „laß heut Abend nicht dein letztes Wort gesprochen sein. Ueberleg' dirs noch einmal.“

„Denke an deine Zukunft“, fuhr Heinrich fort, „denke an mich! Morgen will ich dann kommen und dich fragen

und hast du dich eines anderen und besseren besonnen, so laß ich die beiden allein ihren Weg ziehen und wir wandern erst aus, wenn wir Hochzeit gehalten. Tu mirs zu lieb und bedenk die Sache noch einmal.“

Das Mädchen schwieg, schmerzlich zuckte es um ihre Lippen. „Nun gut“, sagte sie dann, „ich wills noch einmal bedenken, werd' aber schwerlich auf andere Gedanken kommen. Und wenn ich bei dem bleibe, was ich gesagt, wozu sollst du dann morgen früh zur mir kommen? Wir würden uns nur einander das Herz noch schwerer machen. Ich will dir etwas sagen, morgen früh, wenn du mit deinen Kameraden in die Stadt gehen willst, dann sieh nach meinem Fenster. Wenn nur der weißblühende Geraniumstod darauf steht und sonst keine Blumen, das soll dir das Zeichen sein, daß ich bei dem bleibe, was ich gesagt, und bei meinem Vater ausharren will. Dann zieh' in Gottes Namen allein deinen Weg übers Meer! Nun aber, gute Nacht.“ Rasch entzog sie ihre Hand dem Burschen und ging in das Haus. Der Schmidtheinrich ging auch mit gesenktem Kopfe von dannen.

Es war inzwischen dunkel geworden. Die Marie zündete sich ihr Lämpchen an, holte sich ihre Arbeit herbei und setzte sich damit an den Tisch. Aber wer wills ihr verübeln, daß die Arbeit auf ihrem Schoße liegen blieb, und daß sie ihr Haupt auf den Tisch legte und in ein bitteres Weinen ausbrach? Die Tränen strömten ihr aus den Augen. Niemand wußte, wie schwer ihr das Opfer fiel, das sie für ihren Vater brachte und wie schmerzlich ihr das Scheiden von dem wurde, der nun in so weite Ferne zog, wohl auf Nimmerwiedersehen. Sie hatte an sich gehalten, solange sie sich mit ihm im Garten unter-

redete, nun aber konnte sie nicht anders, sie mußte ihr Herz in Tränen erleichtern. Dann richtete sie sich auf und lehnte sich auf ihrem Stuhle zurück. Aber die Hände blieben ruhig in ihrem Schoße liegen. Schmerzlich bewegt sah sie vor sich hin. Und was wars, was ihre Gedanken beschäftigte? Da stieg vor ihren Augen ein Bild der Farm auf, die der Bruder Heinrichs gekauft und auf der sie als Hausfrau hätte schalten und walten sollen. Ein geräumig Haus, gefüllte Ställe und Scheuern, wohlbestellte Aeder, und was ist's für eine Hausfrau ein Wohlgefühl, wenn sie so ins Volle hineingreifen kann, und der Heinrich war brav und fleißig und gutem Einfluß zugänglich — wie hätte sie so glücklich mit ihm werden können! Ja, es war ein gar lothendes Bild, das vor ihr aufstieg. Und daheim? Wieviel Geduld mußte sie mit ihrem kränklichen, mürrischen Vater haben, wie tat ihr sein unzufriedenes Wesen oft so weh! Wie manchen Kampf gabs mit ihrer leichtsinnigen Schwester! Und wie arm und mühselig mußte sie sich durchs Leben schlagen! Wie saß sie oft noch um die Mitternachtsstunde bei ihrem Lämpchen und arbeitete, und ob ihr die Augen zufallen und die Arme herabsinken wollten, sie mußte sich aufraffen und sich mühen bis tief in die Nacht, wenn sie sich und ihren Vater ehrlich durchbringen wollte. Und allerdings, hatte Heinrich nicht recht, auch von ihrer Zukunft zu reden? Was sollte es werden? Wenn sie jetzt alle Ersparnisse für den Vater verwenden mußte, wie sollte es ihr später gehen? Und sollte sie einmal als alte Jungfer bei ihrer Schwester eine Heimat finden können? Sie schüttelte den Kopf, sie wußte, daß bei derselben nicht gut wohnen sei. Sollte sie nicht doch die Blumen un-

ten am Fenster alle stehen lassen? Würde sie's denn wirklich übers Herz bringen können, das weiße Stöcklein allein stehen zu lassen und damit dem Heinrich die Absage zu geben?

Da erklang vom nahen Kirchturm das Elf-Uhr-Glödlein und wie eine Stimme vom Himmel klang ihr auch ins Herz hinein und weckte sie aus ihren Träumen. Sie schrak zusammen. Wo war sie mit ihren Gedanken hingekommen? Waren das gute und rechte Gedanken? Wo waren denn die Entschlüsse, die sie gefaßt? Und wollte sie denn auf einmal ihre Kindespflicht so gänzlich vergessen? War das nicht der Versucher, der an sie herantrat? Sollte er die Macht über sie gewinnen? Sollte er sie doch noch von Gottes Gebot und von ihrer Pflicht abwendig machen? Nein, nein! das durfte nicht sein. Und wie hatte ihre Mutter immer gesagt? Kind, wenn böse Gedanken kommen, sag laut einen Bibelspruch oder einen Liedervers, den du gelernt; vor Gottes Wort kann der böse Feind nicht standhalten; der Herr Jesus hat ihn dort in der Wüste auch mit Gottes Wort geschlagen. Da faltete sie die Hände und sagte laut den Spruch, den sie als Kind gelernt und den sie gar oft aus dem Munde ihrer Mutter, dieser frommen Kreuzträgerin, gehört: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

„Ja, Mutter, ich will dir folgen“, kams leise über die Lippen des Mädchens. Sie erhob sich und suchte, um ihren unten schlafenden Vater nicht zu wecken, stieg sie die Treppe hinab und nahm die Blumenstöcke mit Ausnahme des weißblühenden Geraniums von dem Blumenbrett und trug sie in den Garten. Dort blieb sie noch

eine Weile stehen. Es war so stille, so friedlich um sie her. Auch in ihrem Herzen wars wieder stille und friedlich. Und oben am Himmel, da blickten die Sternlein so hell und klar und ihr schiens, als ob aus dem Sternenglanz Gottes Angesicht auf sie niederschaue. Ja, sie hatte das Gefühl, als ob ihr Gott der Herr gerade jetzt sonderlich nahe sei. Sie stieg die Treppe hinauf und griff nach ihrer Arbeit, diesmal nicht, um sie auf dem Schoße liegen zu lassen. Erst um ein Uhr erlosch ihr Lämpchen.

Am andern Morgen erhob sich die Sonne in strahlender Pracht, die Taupropfen, die im Grafe hingen, warfen ihr zum Morgengruße ihre Strahlen zurück und schauten mit fröhlichen, blühenden Augen in die Welt. Da und dort fuhren schon Landleute auf das Feld. An dem Eck des Nachbarhauses aber, das den Hof der Base Eogreth und des alten Bungert auf der anderen Seite abschloß, lehnte ein junger Mann und schaute traurigen Blickes nach dem weißblühenden Blumenstödlein an des alten Bungert Fenster. Er achtete nicht auf die, welche vorüberfuhren, auf die Morgengrüße und Scherzworte, die ihm zuflogen. Fast schiens, als wollten sich Tränen in seine Augen stehlen.

„Aha“, erscholls plötzlich neben ihm, „hab ichs nicht gesagt, daß wir ihn wahrscheinlich am Bungert seinem Haus treffen? Ja, da steht er, und ein Gesicht schneidet er, so trübselig, wie drei Tage Regenwetter. Gelt, sie geht halt nicht mit? Und jetzt stehst du da und siehst nach ihrem Fenster und das Heulen ist dir nah. Wie heißts bei Schiller?

Mitter, treue Schwesternliebe,
Widmet euch dies Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn,
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn.

Alter, kennst du das schöne Lied? Paßt auf dich!"
— Der so sprach, war der Weidensepp, der eben mit dem
Schuhmacherphilipp die Straße herkam. Der Weidensepp
war seines Zeichens ein Schneider und schon ziemlich
in der Welt herumgekommen und hatte wohl in irgend
einem Arbeiterbildungsverein „eine Vorliebe für Schiller“
aufgeschnappt, hatte so ein paar Broden sich aus dem
Dichter angeeignet und die gab er nun gerne zum Besten,
denn „Bildung müsse der Mensch zeigen.“

„Na, Heinerle“, fuhr er dann fort, „gräm dich
jetzt nicht zu Tode. Weißt du, was ich an deiner Stelle
täte? Ich priese mein günstig Geschick, daß ich sie los
hätte. Brav ist die Marie ja, ach ja, nur zu brav, und
Respekt muß man schon haben, daß sie so an ihrem Alten
hängt. 's ist wahr, das tut unter Hundert kaum eine
mehr — aber zur Frau möchte ich sie nicht. Puh, so eine
heilige Mutter Gottes, die wäre nicht nach meinem Ge-
schmack“, und dabei schüttelte sich der Schneider, daß sein
dürrer, langer Leib baumelte, wie ein Nähtsfaden im
Winde. „Drum komm jetzt, wir wollen gehen, ehe uns
die Sonne so heiß auf die Schädel brennt. — Was, du
willst nicht? Willst du am Ende gar hier bleiben? Willst
du dich von der ganzen Gemeinde einen Narren schelten
lassen, der die Aussicht, in Amerika ein reicher Mann zu

werden, fahren und sich dafür den alten Bungert auf den Buckel setzen läßt? Nein, Heinrich, da müssen wir beide für dein Wohl eintreten. Das verlangt schon die Humanität, und für Humanität bin ich meiner Lebtag gewesen. Faß ihn unterm andern Arm, Philipp! So jetzt komm, komm mit ins Land der Freiheit; die Marie hätt' dich doch nur unter den Pantoffel gekriegt, und mußt du absolut eine Frau haben, so bekommst du in Amerika auch noch eine."

Und so zogen denn die beiden den Heinrich mit die Straße hinab und der Schneider sang, so mächtig ers aus seinem schmalen Brustkasten herausbringen konnte:

"Der Freiheit Hauch weht mächtig durch die Welt
Ein frisches, frohes Leben uns wohlgefällt!"

III.

Stadt oder Land.

Einige Wochen waren vergangen. Der Heinrich war mit seinen zwei Gefährten, dem gebildeten Schneider und dem Schuhmacherphilipp nach Amerika abgereist. Im Hause des alten Bungert war alles bisher wieder seinen alten Gang gegangen. Nur heute, an einem Sonntage, gabs wieder einmal eine Neuigkeit darin, über die aber nicht alle dabei Beteiligten sich freuen konnten. Da saß nämlich der alte Bungert nachdenklich auf seinem Lehnstuhle neben dem Ofen. Am Tische saß die Marie, sie hatte ein Buch vor sich liegen, das sie sich im Pfarrhause geliehen. Auf der Bank neben dem Fenster saß die Kathrine und am andern Ende des Tisches die Base Evgreth. Der Friede zwischen dem Vorder- und Hinterhause, der an jenem ungemütlichen Sonntag Abend so

gänzlich in die Brüche gegangen war, war nämlich schon lange wieder hergestellt worden. War die Kathrine auch ein leichtsinnig und hoffärtig Menschenkind, so war sie doch keine von denen, die etwas lange nachtragen können. Die Ohrfeige, die sie an jenem Abend erhalten, war verschmerzt, sie hatte auch freilich wenig bei ihr genützt. Es ging ihr eben auch, wie kleinen Kindern, bei denen die Strafe, je schneller sie verschmerzt und vergessen ist, meist auch desto weniger Frucht bringt. Auch bei der Base hatten sich die hochgehenden Wogen der Entrüstung wieder gelegt, wenn sie auch in den ersten Tagen nach jenem Sonntag Abend der Kathrine nicht gerade das freundlichste Gesicht zu zeigen vermochte.

So saßen denn die Biere in dem Stüblein beieinander und blieben umso lieber drinnen, als der Sonntag ein ziemlich regnerischer war. Nur die Kathrine war unruhig, sie rückte auf ihrem Platz hin und her und sah des Oesteren voll Verlangen zum Fenster hinaus. Sie schien etwas auf dem Herzen zu haben.

„Nun, Kathrine“, hob die Base an, „was hast du denn? Gelt an einem Sonntag Mittag im Zimmer sitzen müssen, ist ein langweilig Ding. Gingst wohl lieber heute spazieren? Nun, sag uns einmal der Unterhaltung wegen mit wem du eben am liebsten spazieren gehst?“

Lächelnd sah die Base zu dem Mädchen hinüber, über dessen Angesicht sich eine Röte ergoß. Die Angeredete schwieg ein Weilchen, als obs ihr Mühe koste, zu antworten. Dann sagte sie: „Nun heraus muß es ja doch heute noch. Ich weiß es wohl, daß es euch allen nicht sonderlich gefallen wird. Aber 's ist jetzt einmal so und 's bleibt auch dabei und ich sags euch von vornherein, daß

ihr mich nicht davon abbringen werdet, und wenn ihr mir noch alle Stund Himmel und Hölle vorstellt. Wißt ihr, mit wem ich jezt spazieren gehe, und mit wem ich durchs ganze Leben zusammen gehen will und er mit mir? Es ist jezt fest unter uns ausgemacht und wir lassen nicht mehr voneinander und in drei Monaten soll Hochzeit sein. Es ist der Kauler-Jakob.“

„Der Kauler-Jakob?“ kams von den Lippen der drei Zuhörer wie aus einem Munde.

„Den Kauler-Jakob, den wilden, gottlosen Menschen willst du zum Manne nehmen?“ fragte dann die erschrockene Marie.

„Ja wohl“, entgegnete die Kathrine, „der ist mir gerade recht. An so sanften Stubenhockern und Kirchenläufern hab ich mein Lebtag keinen Gefallen gehabt. Wir passen zusammen, er ist lustig und ich will auch meines Lebens mich ein bißchen freuen. Und wenn er auch jezt noch manchmal über den Strang schlägt, das wird sich schon geben, wenn er einmal in der Ehe ist.“

„Ja, allerdings“, sagte die Base, die zuerst die Hände zusammengeschlagen und sie dann gefaltet auf den Tisch hatte fallen lassen; von euch zwei ist eins wie's andere. Aber gerade darum paßt ihr nicht zusammen. Wenn zwei Feuer zusammenkommen, brennts nur noch ärger und so zwei harte Mühlstein, die mahlen selten gut.“

„Kathrine“, bat dann die Marie, „nimm Vernunft an und laß den Menschen fahren. Das können nicht bloß wir, sondern auch noch andere Leute dir sagen, daß du in dein Verderben rennst, wenn du ihn nimmst.“

„Ach was“, erwiderte die Kathrine, „ich hab nicht im Sinn, es zu machen wie du und eine alte Jungfer zu

werden, die, wo sie hinkommt, den Leuten zur Last wird. Es nimmt nicht jeder so ein armes Mädchen wie ich hin. Und wenn ich jetzt nicht ja sage, wer weiß, wann wieder einer kommt und mich haben will. Daß er nicht nach eurem Geschmack ist, das weiß ich ja. Aber unter denen, die so viel in die Kirche laufen, gibts auch schlechte Menschen, und mit solchen, die für brav und gottesfürchtig gelten, kann man auch böse eingehen. Nein, sagt, was ihr wollt, ich nehm den Jakob. Er ist fleißig und geschickt und in der Maschinenfabrik, in der er arbeitet, haben sie ihn gerne. Er erhält jetzt einen Lohn von sechs Mark pro Tag, davon kann man ganz schön leben.“

„Jawohl“, erwiderte die Marie, „wenn ihm nur nicht alles, was er verdient, für Trinken und Spielen aus den Händen lief. Er kann kein Geld in der Tasche leiden und dich wird er auch nicht zuviel davon sehen lassen. Das müßt' mit Wundern zugehen, wenn ihr zwei einmal einen guten Ehestand miteinander führet.“

„Warum nicht?“ antwortete die Kathrine, „sind wir einmal verheiratet, so wird er schon auch für seine Familie sorgen. Für wen hat er denn bisher sparen sollen?“

„Für wen er bisher hat sparen sollen?“ fiel die Base ein. „Was das für eine Frage ist!“ Da sieht man, wie weit es mit der Welt gekommen ist! Wie ich noch jung war, da hat jeder arme Bursch und jedes arme Mädchen sich etwas zu ersparen gesucht, damit sie, wenn sie sich verheirateten, nicht waren wie der Vogel auf dem Ast, und sie sich wenigstens ein Häuschen einrichten und vielleicht auch eine Kuh und ein Ackerlein anschaffen konnten. Jetzt aber — sparen? Daß Gott erbarm! Wem fällts noch ein von den jungen Leuten? Alles wird an Puß und

Bergnügen gehängt und wenn sie heiraten, schaffen sie sich, was sie brauchen auf Borg an. So fangen sie mit Schulden an und kommen auch aus den Schulden nicht mehr heraus. Für wen der Jakob hätte sparen sollen? Ist seine alte Mutter nicht mehr da? O wie hat die Frau mit Waschen sich Tag und Nacht geplagt und sich das Brot am Munde abgespart, um ihren Buben die Schlosserei lernen zu lassen. Aber er hats ihr bis jetzt schlecht gedankt, und es wär' wohl an der Zeit, daß er seine Mutter unterstützte, damit sie es in ihren alten Tagen endlich einmal ein bißchen besser bekäme und sich ihren Lebensunterhalt nicht mehr so sauer verdienen müßte. Aber er fragt nichts nach seiner Mutter. Sie hat schon manche Träne seinetwegen vergossen. Gib acht, Kathrine, wenn du den Jakob nimmst, daß es dir nicht geht, wie es in der Bibel heißt. Ja — wie heißt der Spruch vom Vatersegen und Mütterfluch? sag du ihn, Marie, du weißt ihn besser als mein alter Kopf, der nichts mehr recht behalten will.“

„Des Vaters Segen bauet der Kinder Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder“, sagte Marie.

„Ja, ja, der ist's, den meine ich“, sagte die Base, merk' dir ihn, Kathrine!“

„Nun“ erwiderte diese unwirsch, „solange die alte Kaulern arbeiten kann, soll sie nur arbeiten. Zum Nichtstun ist der Mensch nicht in der Welt. Wenn sie einmal nicht mehr arbeiten kann, werden wir schon für sie sorgen.“

„Nein, nein“, erklang es auf einmal aus dem Hintergrund und der alte Bungert ließ sich auch hören, indem er bedächtig den Kopf schüttelte; „nein, nein, Kathrine, mit dem Jakob wird dirs nicht gut gehen.“

„Ja“, erwiderte die Angeredete halblaut, indem sie den Arm auf das Fenstersims stützte und hinausblidte, „als obs der Mutter mit Euch gut gegangen wäre. Und wenn ihr alle miteinander an die Dede springt, ich nehme ihn doch!“

Da flog ein Freudenschimmer über ihr Angesicht, man hörte Tritte den Hof her kommen. „Da kommt er selber“, sagte sie.

Die Türe ging auf und herein trat ein junger Mann. Er war recht gut gekleidet, der große, schwarze, weiche Filzhut saß ihm fest auf dem Kopfe. Man sah's ihm an, daß er ein gescheiter und geschickter Arbeiter war, aber sein Umherbliden und sein ganzes Auftreten bekundeten, daß er die Bescheidenheit nicht gerade für eine Zier hielt.

Als er eingetreten war, wurde er nur von der Kathrine freundlich bewillkommt, die anderen verharrten in einem verlegenen Schweigen. Er schien das aber gar nicht übel aufzunehmen, setzte sich ruhig neben die Kathrine, den großen Hut ließ er auf seinem Kopfe und sagte dann: „Nun, ihr werdet schon wissen, warum ich komme. Die Kathrine wirds euch ja schon gesagt haben, daß wir Zwei einander heiraten wollen. Ich denke, Ihr werdet nichts dagegen haben?“

Da die schüchterne Marie nicht gleich antwortete und auch der alte Bungert beim Anblick des festen jungen Mannes auf den Mund gefallen war, so sagte die alte Base achselzuckend: „Aber auch nichts sonderliches dafür.“

„Warum?“ erwiderte der junge Mann, „ich kann arbeiten und arbeite und verdiene ein schönes Geld und bei mir wirds die Kathrine schon besser haben, als wenn sie so ein armselig Tagelöhnerlein vom Dorfe heiratet.“

„Ja“, sagte die Base, „wenns allein aufs Geld ankäme.“

„Und allein aufs Arbeiten“, fügte die Marie hinzu, „aber: bet' und arbeit', hilft Gott allezeit, heißts im Sprichwort.“

„Ja, ja“, erwiderte der Bursche etwas spöttisch lächelnd, „ich weiß ja, daß die Marie gerne mit frommen Sprüchen bei der Hand ist. Aber das wird sie mir schon zugestehen, daß es in unserer Zeit genug Menschen gibt, — und 's wird schon die große Mehrzahl sein — denen fällt es nicht mehr ein zu beten, aber sie wissen sich selber zu helfen, darauf kommts an. Mir ißts bisher noch nicht schlecht gegangen.“

„Nun“, sagte die Base trocken, „das kann schon noch kommen. Ich hab's schon des Oefteren erlebt, daß gottlose Menschen ein Ende mit Schrecken genommen haben. Und ich hab' meine Augen auch schon aufgetan in meinem Leben und noch immer gefunden, wo keine Gottesfurcht in einem Hause herrscht, wohnt auch kein Friede drin und keine wahre Freude und kein Glück, und wenn man auch dabei alle Tage 6 Mark verdient oder die Ställe voll Vieh und die Schränke voll Geldsäcke hat.“

„Ei“, erwiderte der Bursche, „wegen meiner Gottlosigkeit braucht ihr euch weiter gar nicht zu erhitzen. Ich werde dieselbe euren frommen Augen entziehen. Sobald wir verheiratet sind, ziehen wir in die Stadt.“

„Was?“ sagte die Marie, auch das noch? Warum wollt ihr denn das Dorf verlassen?“

„Warum?“ warf die Base Evgreth ein, „das ist nicht so unschwer zu erraten. In den Städten ist ein lustiger Leben als auf dem Lande; den einen Sonntag

gehts dahin, den andern dorthin, jedesmal ein ander Vergnügen. Daß das der Kathrine besser zusagt, als hier bleiben, läßt sich denken. Aber zu was für einem Ende das führt, wird man ja sehen.“

„Nun“, sagte die Kathrine, „es können doch nicht alle Arbeiter auf dem Lande wohnen bleiben. Wenn ich mirs schöner machen und lustiger leben kann, warum soll ich es nicht tun? Der Mensch lebt nur einmal.“

„Jawohl nur einmal!“ erwiderte die Marie, indem sie ihre Augen bekümmert auf ihre Schwester heftete, „nur einmal, daß er seinen Gott suche und seine Seligkeit schaffe. Daran denkst du leider nicht und wirfst's am Ende in der Stadt noch ganz vergessen.“

„Auf dem Lande wohnen und in der Stadt arbeiten“, sagte dann der Kauler-Jakob, „das ist nicht jedermanns Ding. Das ist auch so eines von den harten Jochen, die noch zerbrochen werden müssen, wenn die Stunde der Freiheit schlägt. Da sitzen Weib und Kind auf dem Lande und der Vater muß in der Ferne sein Brot sauer verdienen und kann seine Familie vielleicht alle drei Wochen nur auf ein paar kurze Stunden sehen, das halt aus, wer will. Ich für meine Person laß mir dies Joch nicht auf den Hals legen. Die Kathrine und ich, wir ziehen in die Stadt, ihr könnt ja unsretwegen hier wohnen bleiben bis zum jüngsten Tag.“

„Wenn der Arbeiter aber“, fuhr Marie fort, „in seinem Dorfe sein Haus und seine Heimat behalten und wohnen bleiben kann, so ist's gewiß viel ersprießlicher, als wenn er in die Stadt zieht. Draußen im Neudörfel wohnt der Wenner; der ist ja auch ein armer Mensch von Haus aus und um sich und seine Kinder ordentlich durch-

zubringen, ist er nach M. in die Fabrik gegangen. Aber er ist hier im Dorfe wohnen geblieben, und da er ein sparsamer Mann ist, hat er sich ein Häuschen angeschafft, und sein Weib und seine Kinder suchten sich Arbeit auf dem Feld, sie konnten die Schuld auf ihrem Hause allmählich abbezahlen und jetzt höre ich, hat er sich ein Aederlein gesteigert, und wenn ihn unser Herrgott am Leben erhält, wird zu dem ersten Aederlein schon noch ein und das andere hinzukommen. Dagegen unter den Arbeitern, die in die Stadt ziehen, sinds doch im Ganzen nur wenige, die sich etwas zu ersparen suchen. Da wird bei nur zu vielen der ganze Verdienst an Puz und Staat und ans gute Leben, ans Kind und die Lustbarkeiten gehängt. Drum mein' ich, wer auf dem Lande wohnen bleiben kann, tut besser, er bleibt."

"Ach was", antwortete der Jakob, „sparen, sparen, das ist das alte Lied, das einem die Spießbürger auf Tritt und Schritt vorsingen. Wozu sparen? Der Wenner hat sechs Kinder; wenn er sich auch ein Häuschen und $1\frac{1}{2}$ Aederlein und ein Dreiviertels-Rühlein erspart, es wird dann in 6 Teile geteilt, und dann ist's doch wieder soviel wie nichts. Nein, ich halt's mit dem Weidensepp, der nach Amerika gegangen ist, der pflegte zu sagen: wenn ich auch noch so sehr spare, ein Millionär werde ich doch nicht, drum spar ich lieber gar nicht. Und die Kinder? Wir haben auch nichts und müssen uns alles mit unserer Hände Arbeit erringen; die Kinder brauchen auch kein Erbteil, sie sollen arbeiten wie wir. Und wenn wir krank werden oder alt? Nun, da muß ja für uns gesorgt werden, heutzutage verhungert keiner mehr."

Die Base schüttelte bedenklich den Kopf. „Ei, ei“,

sagte sie, „was sind das sonst für stolze Leute, wenn man sie so sieht und hört, und haben doch so wenig Ehrgefühl, und reden soviel von Bruderliebe und haben nicht einmal ihre eigenen Kinder recht lieb.

Da muß ich doch der Marie recht geben; besser, es bleibt einer auf dem Lande wohnen und geht in die Stadt arbeiten; nicht jeder wirds können, manchem wird nichts anderes übrig bleiben, als mit Weib und Kind in die Stadt zu ziehen; wer's aber kann, wer bleiben kann, der tu's.“

„Und auf dem Lande“, fügte die Marie hinzu, „herrscht doch auch noch mehr Gottesfurcht als in den Städten. O wie mancher hat den guten, frommen Sinn, den seine Eltern in ihn gepflanzt, in der Stadt gar bald verloren und ist in Gottlosigkeit und Viederlichkeit geraten!“

„Nun“, erwiderte der junge Mann, „was brauchen wir weiter darüber zu disputieren! Die Kathrine und ich, wir habens so ausgemacht, daß wir in die Stadt ziehen und dabei bleibts auch.“

„Ja, aber mir will das auch gar nicht gefallen“, ließ sich jetzt der alte Bungert wieder einmal von dem Ofen her vernehmen, „daß ihr in die Stadt ziehet, und daß ihr auf keinen Menschen hören wollt. Da kann ich meinen Segen nicht dazu geben.“

„Segen, Segen?“ rief der Kauler-Jakob spöttisch, indem er sich erhob; „das ist auch so ein altmodisch Wort, das für einen vernünftigen Menschen heutzutage keinen Wert mehr hat. Gottessegens, Vatersegens, Muttersegens — das ist alles nichts; damit wird an unserm Schicksal kein Jota geändert. Wir arbeiten, daß wir etwas zu leben haben, suchen uns gute Tage zu machen, so viel wirs

können, denn wenn wir sterben ist doch alles aus, und was wir in unserm Leben nicht ändern können, das nehmen wir halt hin. Wenns mit dem Segen etwas wäre, dann müßts auch einen Gott geben — —“

„Geh' schweig still mit deinem Lästermaul“, sagte die Base, „du verachtest den Vatersegen wie den Gottessegen? Tu's nur, du wirst es noch inne werden, daß es doch etwas mit demselben ist. Unser Herrgott wird dich noch finden. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“

Lachend schritt der Kauler-Jakob zur Türe hinaus, und die Kathrine folgte ihm nach. Die Uebrigen aber blieben noch eine Weile sitzen, von banger Sorge um die beiden erfüllt.

„Gelt Base“, sagte dann die Marie, „wie war es doch so gut, daß ich den Heinrich hab allein nach Amerika ziehen lassen? Was würde denn jetzt aus meinem Vater werden? Die Kathrine und der Jakob würden sich wahrhaftig wenig um ihn kümmern. Nein, Gott sei Dank, daß ich noch da bin und für ihn sorgen kann.“

„Ja, ja“, erwiderte die Base, das ist allerdings gut, daß du noch da bist. Und seht Ihrs nicht, Bungert, daß es Euch jetzt herzlich schlecht ginge, wenn Ihr auf die Kathrine und ihren Mann angewiesen wäret? Wie könnt Ihr so froh sein, daß die Marie nicht mitgegangen ist nach Amerika und für Euch das große Opfer gebracht hat. Hoffentlich wißt Ihr es der Marie jetzt auch besser Dank, was sie an Euch tut, als bisher.“

Des Alten Neuglein gingen wieder unruhig hin und her, aber schließlich blieben sie doch auf der Marie ruhen und fingen an feucht zu werden und der Alte sagte leise: „Ja, Marie, Gott lohn dirs, Kind!“

Allerlei Nachrichten.

So etwa zwei Jahre waren seitdem vorübergegangen, Die vorderen Fensterläden in dem Doppelhause, in welchem der alte Bungert wohnte, waren lange Zeit geschlossen geblieben. Die Base war nämlich fort gewesen bei ihren Kindern, die an verschiedenen Orten wohnten; namentlich bei einer Tochter, die von andauernder Krankheit heimgesucht war, hatte sie sich lange aufgehalten. Dann war sie aber wieder vom Heimweh befallen worden und es zog sie gar gewaltig nach N. Dort wollte sie bleiben und am liebsten auch dort sterben und neben ihrem seligen Manne einmal begraben sein. So war sie denn eines schönen Tages wieder eingetroffen und da gabs denn gar vieles zu fragen und zu hören. Der alte Bungert war seitdem noch kurzatmiger geworden, die Kathrine war längst verheiratet und in die Stadt gezogen, die Marie hatte alle Hände voll zu tun, um sich und ihren Vater ordentlich durchzubringen. Aber Gott der Herr war mit ihr und ließ es ihr wohlgelingen und sie durfte erfahren, wie der Herr nicht umsonst verheißt, daß es denen soll wohlgehen, die Vater und Mutter ehren.

„Und was weißt du denn vom Heinrich? Hast du schon etwas von ihm gehört, seit er übers Meer gewandert?“ fragte die Base, nachdem sie schon manches mit der Marie hin und her geredet.

„O ich habe ziemlich viel von ihm gehört“, antwortete die Gefragte. „Er schreibt seinem Bruder hier fleißig.“

„Ists ihm gut gegangen bis jetzt?“

„Nein, nicht sonderlich. Er hat geschrieben, als er nach Amerika gegangen, da habe sein Herz gar zu stark an dem Geld und Glück gehangen, das man ihm in der neuen Welt dort drüben in Aussicht gestellt, sonst wäre er hier geblieben und hätte mit mir die Armut geteilt und mir für den Vater sorgen helfen. Aber sein Sinn sei geblendet gewesen und jetzt habe er erfahren müssen, daß doch nicht alles Gold ist, was einem in die Augen glänzt. Er und sein Bruder haben zwar eine schöne Farm mit gutem, fruchtbarem Boden, aber sein Bruder ist krank, er kann, wie es scheint, das Klima dort nicht recht ertragen. Darum hat der Heinrich fast für zwei arbeiten müssen und er schreibt, daß er seiner Lebtag sich nicht mußte so sauer werden lassen als seitdem er in Amerika ist. Und gleich im ersten Jahre ist der Fluß, an dem die Farm liegt, übers Ufer getreten und hat ihnen die halbe Ernte vernichtet, so daß sie kaum das nötige übrig behielten für ihren Lebensunterhalt und zur Bezahlung ihres Termi-
nes. Seht Base, wie ich das hörte, hab ich bei mir denken müssen, wie hats unser lieber Herrgott doch so gut gelenkt mit mir und meinem Vater. Wie der Heinrich mich hat überreden wollen, mit ihm nach Amerika zu gehen, da hat er gemeint, wir könnten ja für den Vater Geld herauschicken aus Amerika und damit könnte schon für ihn gesorgt werden. Aber unter solchen Verhältnissen wärs nicht möglich gewesen, eine Unterstützung herauszusenden, und wie hätte mein Vater jetzt darben müssen, denn der Kathrine fällt's auch nicht ein, für ihn irgend etwas zu tun! Ja, Base, es hat mich damals keinen geringen Kampf gekostet, den Heinrich allein und wohl für immer gehen zu lassen und ich hab

den lieben Gott ernstlich anrufen müssen, daß er mir beistehe und die rechten Gedanken ins Herz gebe und mich das tun lasse, was vor ihm wohlgefällig ist. Und er hats getan und hat alles wohl gemacht. Und der Heinrich hats auch schon eingesehen und geschrieben, daß er im Anfang mir böse gewesen sei, aber allmählich habe er doch zugeben müssen, daß ich in vielem recht gehabt.“

„So denkt er doch noch viel an dich“ sagte die Base, „und eines schönen Tages wird er kommen und dich doch noch mitnehmen.“

Das Mädchen errötete leicht und erwiderte: „Und wenn er jetzt käme, gings nicht anders als vor zwei Jahren. Jetzt kann ich den Vater noch weniger verlassen als damals. Aber er kann vorderhand nicht kommen. Sein Bruder will nicht nach Europa zurück, aber er will an einen anderen Ort in Amerika ziehen, wo er das Klima glaubt besser ertragen zu können, die Farm wollen sie verkaufen. — Ihr könnt Euch denken, daß der Heinrich seinen Bruder nicht allein lassen kann und außerdem“, fügte sie lächelnd hinzu, „waren ja ihre Geschäfte bisher nicht so glänzend, daß er viel Geld zu einer so weiten Reise übrig haben könnte.“

„Nun“, sagte die Base, „so sollen sie drüben überm Meer ihre Schuldigkeit tun, und du tue sie hier und dann wollen wir Gott weiter sorgen lassen.“

„Ja, Base, das wollen wir“, erwiderte das Mädchen lebhaft.

Während die Beiden, die Base und die Marie sich so miteinander unterredeten, ging die Türe auf und eine alte Frau trat ein. Sie trug ein in ein weißes Tuch geschlagenes Bündlein in der Hand, und sah bleich aus und

müde und ein Zug tiefen Grames lag auf ihrem Gesichte.

„Die alte Kaulern!“ rief die Base aus. „Wo kommt Ihr denn her und um Gottes willen, wie seht Ihr denn aus?“

Die alte Frau ließ sich auf der Bank am Tische nieder, ihr Bündelchen neben sich auf den Boden legend. Dann ergriff sie ihre Schürze und fing an, sich die Tränen zu trocknen, die reichlich aus ihren Augen flossen.

„Halt“, sagte die Base, „da müssen wir erst mit einem Schälchen Kaffee aufhelfen, das ist eine Herzstärkung, dann wird sie uns schon erzählen können, was vor=gefallen ist.“

Gesagt, getan. Aber sie mußten der alten Frau gehörig zureden, bis sie zugriff.

„Gelt“, sagte dann die Marie, „bei der Kathrine und ihrem Manne gehts nicht zu, wie es recht ist?“

„Nein“, erwiderte die Alte, traurig den Kopf schüttelnd, „wie die's treiben, da können weder unser Herrgott noch Menschen ihr Wohlgefallen dran haben. O ich hab in meinem Leben schon viel durchmachen müssen und unser Herrgott hat mir mein Maß von Trübsal nicht gerade klein zugemessen. Wie ich vor 20 Jahren Wittfrau worden bin, hat ein alter Better zu mir gesagt: „So, Grete, jetzt bist halt auch so ein Edposten geworden.“ „Ein Edposten“, hab' ich gesagt. „Ja wohl“, war die Antwort, „'s pukt mancher die Füße dran ab.“ Und so wars auch. Aber das Allerhärteste, was ein Mensch erfahren kann, das ist der Undank, der Undank von den Kindern. O das tut weh! Wenn man für seine Kinder alles getan hat, hat sie mit viel Sorgen und Wachen und Pflegen

groß gezogen, mit Mühe und Arbeit bei Tag und bei Nacht, und wenn man, zumal wie ich, so sich geplagt hat mit harter Arbeit und hat sich so manchen Bissen am Munde abgespart und hat alles getan, daß er sein ordentlich Fortkommen in der Welt haben soll, und kriegts dann so schlecht gedankt, wie ich von meinem Sohne, o das ist, wie wenn einem das Herz in tausend Stücke zerrissen würde. Nein, 's gibt nichts in der Welt, was weher tut! O lieber wollt' ich ein Kind sterben sehen."

„Daß es da drunten nicht gut geht, das nimmt mich fürwahr gar nicht wunder“, fiel die Base ein. „Hab' die Kathrine einmal gesehen, da trug sie einen doppelten Wochenlohn von ihrem Manne auf dem Kopfe, nämlich am Hut, und was sie sonst noch am Leibe hatte, hat sicherlich noch mehr als einen Monatslohn verschlungen. Wie kanns denn bei solcher Hoffart gut tun? Hochmut kommt vor dem Fall, sagts Sprichwort."

„Im Anfang“, fuhr dann die Kaulern weiter, „lebten sie zwar nicht alle Tage wie der reiche Mann im Evangelium, aber doch alle Sonntage herrlich und in Freuden. Da war keine Lustbarkeit, sie mußten dabei sein und der Jakob hat mit seiner gepukten Frau noch gerne Staat gemacht. Dann haben sie ihr erstes Kind bekommen und der Jakob hat geschrieben, ich solle kommen und solle bei ihnen bleiben. Und ich hab gern mein altes Häuslein hier zugeschlossen und hab mich darauf gefreut, daß meine alten, müdgeschafften Knochen nun so ein bißchen in Ruhestand versetzt würden, zumal da sich auch sonst noch das Alter mit seinen Gebrechen bei mir fühlbar machte. Und so bin ich denn zu ihnen gezogen, aber, daß Gott erbarm', wie wär' ich soviel besser hier geblieben!

Offenbar war die Kathrine schuld, daß ich hatte kommen sollen, denn sie hat am Sonntage nicht bei ihrem Kinde bleiben wollen. Und so hab ich denn am Sonntag den Kleinen hüten müssen, am Werktag aber haben sie mich fortgetrieben, ich solle mir Arbeit suchen, ich solle waschen gehen. Und ich hab schaffen müssen, daß ich abends meine alten Knochen ordentlich wieder zusammenlesen mußte und fast nicht mehr nach Hause kam. Und dann hab ich in einem kleinen, dunklen, eiskalten Raum schlafen müssen, wo niemals ein rechter Sonnenstrahl hinkommt, und das Kind, das nachts sehr unruhig war, mußte ich bei mir haben. O wie manchesmal sind meine Tränen auf dasselbe gefallen. Das Knäblein hat mir zwar viel Mühe gemacht, aber es ist mir doch noch ein Trost, mein einziger Trost gewesen. Und wenn ich keine Arbeit fand — und ich alte Frau bin nicht in jedem Hause angenommen worden — und den Tag über daheim sitzen mußte, o da hab ich zu jedem Stückchen Brot ein böses Wort oder wenigstens eine unfreundliche Miene bekommen und ist mir kaum der Trunk Wasser gegönnt worden. Ach, wie tut das weh! Das ist der Dank für all mein Sparen und Sorgen und schaffen, womit ich meinen Jakob großgezogen.“

Die alte Frau schlug sich die Hände vor die Augen und schluchzte laut.

„Kaulern“, sagte die Base, „Ihr seid die Einzige nicht, der es so geht. Die Dankbarkeit gegen die Eltern scheint überhaupt nachgerade ein seltenes Pflänzlein zu werden.“

„Und wie muß ich mich für meine Schwester schämen“, fügte Marie hinzu, der fast die Tränen in die Augen kamen; „Gott wolls bessern?“

„Wie heißt's in der Bibel?“, sagte dann die Base; „wer Vater verstört oder Mutter verjagt, ist ein schändlich und verflucht Kind. Wenn man so mit seiner Mutter umgeht, da kann der Fluch Gottes nicht ausbleiben.“

„Und er kommt auch schon“, erwiderte die Kaulern. „Der Jakob hat angefangen, immer häufiger ins Wirtshaus zu gehen, das Geld reichte nicht mehr, die Kathrine macht ihm Vorwürfe, da gibts Streit, sie hat auch keine rechte Ordnung daheim, kocht und flicht und säubert nicht, wie sichs gehört, da gefällt's ihm nicht in seinem Hause und fast alle Abend sitzt er, oft bis tief in die Nacht, im Wirtshaus. Zwei Jahre sind sie jetzt verheiratet, aber es ist ein böses Leben bei ihnen.“

„Kein Wunder“, schaltete die Marie leise ein, „die Gottlosen haben keinen Frieden.“

„Und in der letzten Zeit,“ fuhr die alte Frau fort, „ists mit dem Jakob immer schlimmer geworden und wir haben oft kein Geld im Hause gehabt, auch nur ein Brot zu kaufen. Da ist denn vor ein paar Tagen das Kind krank geworden, todkrank. Und als der Jakob am Abend kam, es war gerade ein Zahltag, da hab ich ihn gebeten, er möge doch daheim bleiben bei seinem kranken Kinde. Und er hats auch tun wollen, aber einer seiner Kameraden ist gekommen, einer, der wie sein böser Geist ist und ihn immer und immer wieder ins liederliche Leben mit hineinzieht und hat gesagt, heut Abend müsse er mitgehen, es sei eine wichtige Versammlung und das Kind sei nicht so sehr krank und werde ja von den zwei Frauen gut gepflegt. Und ich hab gewehrt und hab ihm zugeredet, er soll doch bleiben. Aber der andere stand unter der Türe und grinste wie der leibhaftige Versucher und

sagte spöttisch, er wolle einmal sehen, ob der Jakob noch ein recht braves Söhnchen sei und hübsch tue, was eine alte Frau sage. Den Spott böser Buben hat der Jakob aber, Gott sei's geklagt, nie ertragen können, und das ist sein Verderb gewesen. Und so hat er denn auch diesmal wieder nach seinem Hut gegriffen und wollte gehen. Und mir ist die Galle übergelaufen über den schlechten Menschen, den Verführer, der über den tiefen Gram einer alten Mutter noch sein Gespötte trieb und hab ihm einige Worte gesagt, wie er sie vielleicht schon lange nicht mehr gehört; vor den Jakob aber hab ich mich hingestellt und hab ihm meine gefalteten Hände vors Gesicht gehalten und ihn flehentlich gebeten, er soll doch nicht mitgehen. Aber „Jaköbchen, folg schön“, hats wieder höhnißch von der Thür her geklungen und er wollte mich bei Seite schieben und wollte mitgehen, und ich hab ihn am Arme festgehalten und hab ihm Himmel und Hölle vorgestellt, daß er ein anderer Mensch werde, sonst müsse er ja selber noch in Schande und Verderben und Weib und Kind ins Elend kommen. Da hat er mich mit Gewalt weggestoßen und ich bin umgefallen und mit meinem Kopfe auf eine Ofenkante gestürzt, daß ich wie tot zu Boden fiel. Da könnt ihrs noch sehen“, sagte die alte Frau, indem sie ihr graues Haar an der Stirne zurückstrich und eine rote Narbe zeigte. „Und die Kathrine hat mir noch gesagt, wie der Jakob unter der Türe gewesen sei, hab er noch einmal zurückgesehen und in den Sack gelangt und drei Markstücke herausgeholt und sie in die Stube geworfen. Daß ich bewußtlos auf dem Boden gelegen, habe ihn nicht weiter gekümmert. Und wie ich wieder zu mir gekommen bin, o da hab ich gemeint, es bricht mir das Herz ab.

Hab auch nicht mehr länger bleiben können, und wie's mit dem Kinde wieder besser geworden war, hab ich mein Bündlein zusammengemacht und bin wieder hierher gegangen. Lieber will ich hier noch allein in meinem Häuslein wohnen und mich in meinen alten Tagen durchzubringen suchen, so gut es noch geht, als daß ich wieder in die Stadt zurückkehre. Unser Herrgott und gute Leute werden mich nicht vergessen."

Damit erhob sich die Alte, um zu gehen. Die Marie aber rief ihr noch nach, sie möge nur getrost sein, sie werde nicht vergessen werden.

V.

Neue Striche durch die Rechnungen.

Wiederum waren zwei Jahre vergangen. An einem Sonntag Nachmittag finden wir die Marie in dem kleinen Hause der alten Frau Kauler, das am Ende des Dorfes stand und durch sein vernachlässigtes Aussehen ein sehr beredtes Zeugnis ablegte von der Armut seiner Bewohnerin. Die Marie kam öfters des Sonntags dahin, suchte ihr zu helfen und freundliche Liebe zu erweisen, so viel sie konnte, und machte auch andere gute Menschen auf ihre Not aufmerksam. Auch heute war sie wieder gekommen, kurz nach der Christenlehre und saß nun am Bette der alten Frau, die sich elend gefühlt und darum gelegt hatte. Sie hatte ein altes Predigtbuch, den Brastberger, auf dem Schoße liegen und las daraus vor. Die Alte hatte das Buch noch von ihrem Vater geerbt, aber es war in ihrem Schranke gelegen und seit Jahrzehnten hatte sie es nicht mehr in der Hand gehabt. Doch Kreuz und Krankheit, die nun in ihrem Alter über sie gekommen

waren, und namentlich der Schmerz über die Undankbarkeit und Roheit und das liederliche Leben ihres Sohnes hatte sie wieder ihren Gott suchen und auf die Stimme dessen achten gelehrt, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und ihnen Ruhe gibt für ihre Seelen. Und so hatte sie denn auch den alten Braßberger hervorgeholt und hörte gerne zu, wenn die Marie daraus vorlas.

„Siehst du, Kind“, hatte sie einmal zu der letzteren gesagt, „mit mir ist's gegangen, wie dort drüben mit meiner Wanduhr. Die ist lange stille gestanden, warum, weil keine Gewichtsteine daranhingen. Hab mir auch nichts draus gemacht, denn ich hab ja die Uhr auf dem Kirchturme schlagen hören. Aber nun hab ich, 's wird so ein Jahr her sein, eine Zeit lang schlecht gehört, und da ich doch wissen wollte, wieviel Uhr es ist, hab ich mir wieder für Gewichtsteine gesorgt und sie an die Uhr gehängt und da ist sie wieder ganz schön gegangen. Und so hats unser Herrgott auch mit mir machen müssen. Er hat die Gewichtsteine der Trübsal bei mir anhängen müssen, jetzt geht die Uhr wieder und ich hab wieder beten gelernt und sehe mich wieder nach Gottes Wort um.“

Während nun die beiden dort in dem Häuslein beisammen waren, erschien auf einmal ein Mann unter der Türe. Er wohnte in der Nachbarschaft, war zwar etwas rauh von Art, hatte aber doch gewöhnlich ein freundlich Wort für die alte, schwer heimgesuchte Frau übrig. Diesmal zeigte er ein ziemlich verstörtes Gesicht und es schien, als ob er das, was er sagen wolle, nicht recht herausbringen könne.

„Nun, was ist denn geschehen?“, fragte die alte Frau, „Ihr seht ja ganz merkwürdig drein.“

„Ich bin in der Stadt gewesen und bring Nachricht für Euch beide; gut, daß ich Euch zusammen antreffe, Aber meine Nachricht ist gerade keine gute.“

„Von meinem Sohn?“ rief die Alte, „um Gottes Willen, was ist denn geschehen?“

„Es hats mir einer erzählt, wie's gegangen ist. Der Jakob hat so einen guten Freund gehabt, mit dem er fast alle Tage zusammengenessen ist.“

„Ja, ja“, sagte die Alte, „den kenne ich wohl. Das ist sein böser Geist, der ihn noch vollends ins Verderben bringt.“

„Nun“, fuhr der Nachbar fort, „das soll ein ganz unsauberer Kamerad gewesen sein und der Jakob hat gemerkt, daß er seiner Frau, der Kathrine nachstellt und hat ihm seine Schlechtigkeit vorgehalten und das Haus verboten. Darüber ist der Mensch böse geworden und hat Händel gesucht und hat dem Jakob gestern einen Stich in die Brust versetzt. Er sitzt jetzt dafür hinter Schloß und Riegel, aber den Jakob hats böse getroffen.“

„Ach Gott“, rief die alte Frau händeringend aus, „auch das noch! Hats soweit mit ihm kommen müssen! Was wird jetzt aus ihm und aus seinem Weib und seinen Kindern werden? Ist er denn lebensgefährlich verwundet? Habt Ihr nicht gehört, wie's ihm geht?“

„Kaulern“, sagte der Nachbar mit stochender Stimme, „nehm' Sie's nicht so schwer auf und unser Herrgott helfs Ihr tragen. Es war das letzte Herzeleid, das er Ihr angetan hat.“ Damit wandte sich der alte Mann und verließ das Haus. „'s ist um den Sarg schade“, sagte er noch leise, als er aus der Haustür trat, „in welchen der liederlicher Mensch hineingelegt wird.“

Lautes Klagegeschrei der alten Frau erfüllte das Haus. Die Marie saß in stummem Schmerze dabei, nur das eine Wort: „Die Sünde ist der Leute Verderben“ kam über ihre Lippen. Dann sagte die Kaulern: „Marie, hilf mir, ich will aufstehen, wir wollen miteinander in die Stadt gehen. Dort werden wir jetzt am Plage sein.“ Und die Alte erhob sich; wie große Freude, so hilft ja auch großer Schmerz oft wunderbar über leibliche Schwachheit hinweg. Nachdem sie angekleidet war, sagte die Marie noch, sie wolle nur auf einen Augenblick nach Hause gehen und es ihrem Vater sagen und die Base Eogreth bitten, daß sie für denselben Sorge trage, dann wolle sie wiederkommen und mit ihr in die Stadt gehen.

Es währte nicht lange, da gingen die Beiden auf der Landstraße dahin. Die alte Frau stieß oft laute Klagerufe aus, daß die Vorübergehenden verwundert nach ihr hinsahen. Und mit herben Worten klagte sie auch sich selber an, daß sie ihren Sohn zu allem angehalten habe, nur nicht zum Gebet und zum treuen Gehorsam gegen Gottes Gebote; jetzt habe sie's erkannt und unser Herrgott habe ihr in der letzten Zeit gar manches aufgedeckt und für ihre Sünden und Versäumnisse werde sie nun gar schwer heimgesucht. So kamen die Beiden miteinander in die Stadt und mit schwerem Herzen traten sie in die Wohnung der Kathrine ein. Da lag der Jakob auf dem Totenbette. In namenlosem Schmerze warf sich die Mutter über ihn hin. Am Tische aber saß ein junges Weib, ein Kind hatte sie auf dem Schoße, eines neben sich sitzen. Was war aus der Kathrine geworden! Wie hatte sie so runde und rote Wangen gehabt, wie hatten ihre Augen so frisch und fröhlich geblüht! Und jetzt saß sie so bleich und

abgehärmt da, starr war der Blick auf den Tisch gerichtet, ihre Augen waren trocken, als ob sie nicht mehr im Stande wäre, sich ihren Schmerz in Tränen zu erleichtern.

Die Marie hatte sich neben sie gesetzt und ihren Arm um sie geschlungen. Sie zog sie an sich und sagte: „Sei getrost, Kathrine, halt dich an unsern Heiland. Der hat ja gesagt: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Halt dich an ihn, es kann und wird noch alles gut werden und er wird schon weiter helfen.“ Und die Kathrine lehnte ihr Haupt an die Schulter ihrer Schwester und unter den freundlichen Trostesworten, die sie zu ihr sprach, löste sich die Starrheit ihres Schmerzes und am Schwesterherzen konnte sie sich wieder ausweinen. Dann stand die Marie auf, legte Hand an und bereitete ein Abendessen, sie brachte die Kinder zu Bette und das ging alles so stille und freundlich, und ihr ganzes Wesen wirkte so beruhigend, daß die alte Kaulern, nachdem der erste Schmerz sich bei ihr auslebt hatte, bei sich dachte, man meint doch gerade, es wäre ein Engel in diese Stube des Elends eingetreten.

Am folgenden Tage bewegte sich der Leichenzug durch die Stadt, der den Kauler Jakob zu Grabe geleitete. Unmittelbar hinter dem Sarge schritt, laut jammernd, die alte Mutter, neben ihr auf der einen Seite die Kathrine, das eine von ihren Kindern an der Hand, auf der andern Seite die Marie. Während der Zug sich langsam auf der Straße hinbewegte, kam ihm ein junger Mann entgegen. Der eigentümliche Schnitt seiner dunkelblauen Kleider und seine ganze Haltung ließen nicht unschwer den Amerikaner erkennen. Seine Blicke schweiften gleichgültig über den Leichenzug hin, mit einem Male aber blieb er

wie angedonnert stehen. Seine Augen öffneten sich weit, unverwandt blickte er auf die drei Frauen, die hinter dem Leichenwagen einherschritten. Langsam folgte er sodann dem Zuge nach auf den Gottesacker. Dort fragte er, wer da beerdigt werde und erhielt einen Bescheid, der ihn zuerst offenbar erschreckte, dann aber doch einen Schein von Befriedigung auf seinem Gesichte hervorbrachte. Wer der junge Amerikaner war, hat der Leser wohl schon erraten. Es war der Schmitt Heinrich.

Dort stand er nun, aber seine Aufmerksamkeit war während der Beerdigungsfeier eine geteilte. Wohl hörte er vieles von den ernstesten Worten, womit der Geistliche vom Fluch der Sünde redete, aber sein Blick mußte doch immer und immer wieder hinwandern zu dem schmerz- bewegten Antlitz des Mädchens, das dort so nahe am Grabe stand und nach dem ihn eine solche Sehnsucht erfüllte, daß es ihn von Amerika herübergetrieben hatte. Und jetzt, war jetzt nicht Aussicht vorhanden, daß er sie endlich mitnehmen konnte als sein Weib? Was vor vier Jahren noch nicht geschehen konnte, jetzt war es doch wohl möglich geworden. Er konnte sich noch ganz gut des Kauler Jakob erinnern und der wüsten, lästerlichen Worte, die so häufig über die Lippen desselben gegangen waren. Nun hatte sichs wieder einmal mit erschütternder Gewalt gezeigt, daß die Gottlosen ein Ende nehmen mit Schreden. Aber jetzt mußte die Kathrine, wenn der alte Bungert noch lebte, — und er hatte nichts davon gehört, daß er gestorben sei — ja doch gewiß heim zu ihrem Vater ziehen und sie war sicherlich nun auch von ihrem Leichtsinn geheilt; es war ihm ja gesagt worden, daß sie viel Schweres in ihrer Ehe hatte durchmachen müssen. Da

würde sie gewiß nun ordentlich für ihren Vater sorgen und die Marie könnte beruhigt mit ihm übers Meer ziehen. Was der Mensch wünscht, das glaubt er ja auch gerne und so gings auch unserem Amerikaner hier. Er sah sich schon wieder im Geiste daheim auf seiner Farm und die Marie als sein Weib so fleißig und freundlich drin schaltend und waltend, er sah sich schon am Ziele seines sehnächtigen Hoffens und selige Freude zog in sein Herz ein. So gehts in der Welt, mußte er bei sich denken, als dann sein Blick auf die Trauernden am Grabe dort fiel, so gehts, was dem einen ein großer Verlust ist, bringt dem andern Gewinn und was dem einen ein bitterer Schmerz ist, wird dem andern zum Quell der Freude.

Der Schmitt Heinrich wollte die Marie und ihre Schwester nicht mehr an demselben Tage aufsuchen. Der Tag, da sie den Jakob zu Grabe gebracht, hätte doch kein frohes Wiedersehen zugelassen. So ging er denn mit einem von fröhlichem Hoffen erfüllten Herzen nach N. und wartete dort, bis die Marie wieder heimgekehrt war. Es wurde ihm auch die Zeit nicht gerade lange, mußte er doch im Kreis seiner Verwandten und Bekannten viel erzählen und sich erzählen lassen. Am zweiten Tage nach der Beerdigung hörte er, daß die Marie zurückgekommen sei und die Kathrine und ihre zwei Kinder samt all ihrem Hab und Gut. Da hielt's denn auch unsern Heinrich nicht länger, er machte sich auf und schritt dem Bungert'schen Hause zu. Als er in den Hof eintrat, stand da gerade die Base und hantierte an einem Kübel voll Wäsche. Freundlich grüßte er sie. Sie hielt die Hand über die Augen, weil ihr die Sonne gerade ins Gesicht schien und betrachtete den jungen Mann. Endlich er-

kannte sie ihn und fragte: „Bist du nicht der Schmitt Heinrich?“ Als er nickte, trocknete sie schnell ihre Hand an der Schürze ab und gab sie ihm und hieß ihn herzlich willkommen. „Du kommst aber bald wieder aus Amerika?“ fragte sie ihn.

„Ja, Base“, sagte er, „ich hab' so stark das Heimweh gehabt und habs nicht mehr aushalten können. Da hab' ich mich denn aufgemacht und bin wieder übers Meer gefahren. Aber lang kann ich nicht bleiben, nur ein paar Wochen, dann muß ich wieder fort.“

„Hm“, sagte die Alte, indem sie gutmütig mit den Augen zwinkerte, „und gelt, jetzt willst du zum Doktor gehen, daß du von deinem Heimweh kuriert wirst. Es hat mir neulich jemand gesagt, daß es jetzt auch weibliche Doktoren gebe.“

Der Bursche war ein bißchen rot geworden, er nickte freundlich mit dem Kopfe und ein Lächeln flog über sein ehrliches Gesicht.

„Ja“, sagte die Base, „ich wollt' dirs von Herzen gönnen, wenn du endlich an dein Ziel kämest und der Marie auch. Ich fürcht' nur, es gibt einen neuen Strich durch die Rechnungen. Die Kathrine hat sich heut, kaum war sie angekommen, zu Bett legen müssen und hat nun einen Kopf, so rot wie Zinnober. Es scheint fast, als ob bei ihr eine schwere Krankheit im Anzuge wäre. Unser Herrgott wolle doch gnädig dreinsehen und die Kathrine am Leben erhalten. Sonst müßte die Marie auch noch die zwei Kinder versorgen und sie hat schon gerade genug zu tun, um sich und ihren alten Vater durchzubringen. Aber ein Mädel ist sie, so fromm und so brav und gut, wie man nicht so bald wieder eins findet. Doch jetzt geh

nur hinein, ich glaub, sie weiß noch gar nicht, daß du wieder im Land bist.“

„Aber ich hab' sie schon gesehen“, erwiderte der junge Mann, „und zwar vorgestern in der Stadt, wie sie den Kauler Jakob begraben haben.“

„Ach“, sagte die Base, „das war eine traurige Geschichte. Sieh, grade eben, wie ich da am Kübel gestanden bin und gewaschen habe, hab' ich dran denken müssen. Es werden jetzt gerade zwei Jahre her sein, da bin ich dabei gewesen, wie der Kauler Jakob um die Kathrine angehalten hat, das heißt, wenn man das anhalten nennen kann, wie er es gemacht hat; er ist sehr ungeniert gekommen und hat gesagt, er und die Kathrine wollen einander heiraten und damit Punktum. Er war ein gottloser Mensch mit einem ungewaschenen Mund. Da hat sichs damals darum gehandelt, ob sie in die Stadt ziehen oder auf dem Lande bleiben sollen und wir alle haben geraten, sie sollen im Dorfe wohnen bleiben, aber sie wollten nicht. Da hat der alte Bungert gesagt, er könne seinen Segen nicht dazu geben, wenn sie so gar nicht auf guten Rat hören wollten. Der Jakob aber hat gelacht und gespottet über das Wort Vatersegen und Muttersegen und Gottessegen, das sei alles eitel Dunst und ändere am Schicksal des Menschen kein Jota. Aber jetzt sieht mans, daß doch etwas ist am Segen und am Fluch der Eltern. Und seiner armen, alten Mutter, die sich Tag und Nacht in ihrem Witwenstand für ihn geplagt hat, hat er mit schmählichem Undank das Herz zerrissen. Ich laß mirs aber nicht nehmen: an des Kauler Jakob und der Kathrine Schicksal ist's deutlich zu ersehen, was die hl. Schrift sagt: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser,

aber der Mutter Gluch reißet sie nieder. Und gestern abend hab' ich in meiner Bibel gelesen — 's war im zweiten Makkabäerbuch gestanden: Mit Gottes Wort ist nicht zu scherzen, es findet sich doch zulezt. Warum kommen so manche heutzutage nicht recht auf einen grünen Zweig? Sie haben das fünfte Gebot nicht gehalten, nicht Vater und Mutter genugsam geehrt, und das wirkt als ein Gluch oft ihr ganzes Leben lang nach. Und auf der andern Seite ist mirs für der Marie ihre Zukunft gar nicht bang, obwohl sie sichs muß recht sauer werden lassen und ihr, wie es scheint, mit der Kathrine und ihren Kindern eine neue schwere Last auferlegt wird. Wer so, wie sie, den Vater ehrt und Gottes Gebot hält, dem gehts auch in der Welt nicht schlecht und unser Herrgott hilft da allezeit gut durch. 's heißt ja auch, daß die Gottseligkeit sei zu allen Dingen nütze und habe die Verheißung dieses und des ewigen Lebens. Auch dieses Lebens, Heinrich!"

„Nun“, erwiderte der junge Mann, „solange ich lebe, soll sie nicht verlassen sein, geh's auch jetzt wie's will, ob sie mitkommen kann nach Amerika oder nicht; ich bin jetzt schon im Stand etwas für sie und die Ihrigen zu tun.“

„So ist's recht“, sagte die Alte, „bleib' treu, ich mein', 's könnt nicht anders sein, ihr müsset doch noch zusammenkommen, wenns jetzt auch noch einmal ein Weilchen dauern sollte.“

„Ja, Base“, antwortete der Heinrich, „treu bleib' ich. Ihr habt ja selbst gesagt, daß man so ein Mädels wie die Marie nicht so bald wieder findet. Aber ich denk doch, daß es mit ihrer Schwester bald wieder besser geht

und sie dann doch in ein paar Wochen, wenn ich wieder heimkehren muß, mit mir ziehen kann. Und sollt es jetzt noch nicht sein, ich geb' die Hoffnung nicht auf und denk', es geht uns auch noch nach dem Lied, das ich hier früher so manchmal mitgesungen habe und in dem es heißt:

„Unser Herrgott wirlds mache,
Daß mer z'samme uns tut.“

„Recht so“, sagte die Alte noch einmal und griff nach dem Schürzenzipfel, denn das Tränen-Häflein drohte schon wieder bei ihr überzulaufen. „Aber jetzt geh' hinein und nichts für ungut, daß ich dich solange da im Hofe aufgehalten; ich bin halt eine alte Frau und die kommen gerne ins Schwanken.“

Der Heinrich trat in das Haus ein. Die Marie stand gerade am Tisch, als er die Tür öffnete, und schnitt den beiden Kindern Stücke Brot ab, am Ofen auf seinem Lehnstuhl saß, noch immer hüstelnd, der alte Bungert. Die Marie sah den eintretenden Heinrich mit eben so großen Augen an, wie er sie vor zwei Tagen, als sie in dem Leichenzuge an ihm vorüberging. „Bist du's?“ sagte sie, „bist du's wirklich, Heinrich? Wo kommst du denn her?“

„Ja, ich bins“, erwiderte der Angeredete, „und ich komm geradewegs aus Amerika; das Heimweh hat mich herausgetrieben und nach wem ich am meisten Heimweh hatte, das kannst du dir ja denken. Und die Base da draußen hat recht gehabt, als sie mir eben sagte, du seist der Doktor, der mich am besten kurieren könne von meinem Heimweh.“

„Nun“, erwiderte die Marie, „die Base könnte sich

aber doch am Ende auch irren. Aber komm und sei uns willkommen und setz dich!"

Es war ein freudiges Wiedersehen zwischen den beiden. Der Heinrich erzählte, wie's ihm in Amerika seither weiter gegangen war. Sie hatten die erste Farm, die sein Bruder erworben, richtig verkauft und eine andere in gesünderer Lage dafür erstanden und einen sehr vorteilhaften Tausch gemacht. Sein Bruder war zwar immer noch kränklich geblieben, aber es war ihnen doch viel besser gegangen, sie hatten recht gute Ernten und guten Absatz gehabt. Ihn aber habe das Heimweh geplagt, daß er schier krank geworden sei. Da habe ihn sein Bruder auf einige Wochen ziehen lassen. Am liebsten wäre er wieder für immer in seine Heimat gegangen. Das Geld und Gut, das ihm damals, als er ausgewanderte, so in die Augen gestochen und ihn übers weite Meer hinüber getrieben habe, mache den Menschen auch nicht glücklich. Das habe er jetzt erkannt. Er habe überhaupt schon gar manches da drüben überm Wasser lernen müssen. Und gerne bliebe er hier, und wenn er seinen Hausstand gründen könnte, würde er gerne auch als Tagelöhner sich sein Brot verdienen und — setzte er lächelnd hinzu — der Marie treulich helfen, all die hungrigen Mäulchen und Mäuler zu sättigen, die sie jetzt zu versorgen habe. Aber sein Bruder sei nicht zu bewegen gewesen, wieder mit zurückzukehren. Und weil derselbe so schwacher Gesundheit sei und auch so viel an ihm getan habe, könne er ihn nicht allein lassen und müsse in etwa anderthalb Monat wieder zurückkehren. Aber er hoffe dann in besserer und lieberer Gesellschaft nach Amerika reisen zu können, als das erste Mal, wo der Weidensepp und der

Schuhmacherphilipp mit ihm gegangen wären. Und seinem Bruder sei es ganz recht und lieb, wenn endlich einmal eine tüchtige Hausfrau auf die Farm käme und gerade weil er soviel krank sei, sei's doppelt erwünscht und nötig. Das und noch manches andere erzählte der Heinrich und er schien von seinem Heimweh schon ganz gründlich geheilt zu sein, so glücklich schaute er drein.

Ueber das Angesicht der Marie aber flogen die Schatten von Sorge, und wie der Heinrich von der besseren und lieberer Gesellschaft sprach, mit welcher er diesmal nach Amerika zu reisen hoffe, da schüttelte sie leise den Kopf und um ihre Augen zuckte es schmerzlich. „Weißt du“, sagte sie, „daß meine Schwester so krank ist? Und sie scheint schon lange krank zu sein. Der Gram hat ihr offenbar am Lebensmark gezehrt, — du weißt ja wohl, daß sie unglücklich verheiratet gewesen. Sie ist in der letzten Zeit so abgemagert und hustet und jetzt hat sie starke Fieberhize — ich fürchte eine zehrende Krankheit hat bei ihr angefangen. Und Heinrich, wenns so ist, — kann ich sie verlassen und die Kinder und meinen Vater? Vor vier Jahren ist's nur ein Band gewesen, das mich an die Heimat knüpfte, und jetzt sind's vier. Heinrich, du weißt, wie gerne ich mit dir ginge, jetzt fast noch lieber als vor vier Jahren — aber mach dir deine Hoffnungen nicht so fest, ich fürchte, wir sind noch nicht genug geprüft.“

„Ei“, sagte der junge Mann, „so schlimm wirds nicht sein. Die Kathrine ist ja jetzt aus dem Elend und täglichen Kampf heraus und ist daheim und da wird sie schon bald wieder gesund werden. Und die Alte wird sie ja auch nicht mehr sein, sie wird in ihrem Elend auch etwas

gelernt haben und da wirst du ihr schon den Vater anvertrauen können.“

Noch manches wurde erzählt und besprochen, dann ging der Heinrich wieder. Als er das Haus verlassen hatte, sah man den alten Bungert unruhig auf seinem Sessel hin und herrücken. Er schob seine rechte Hand hinters Ohr und bewegte sie dort hin und her, wie er das immer zuerst tat, wenn er etwas wichtiges sagen wollte. Dann hüftelte er ein paarmal und endlich kam heraus. „Marie“, hub er an, „gelt der Heinrich ist gekommen, um dich nach Amerika mitzunehmen oder will er nicht mehr hineingehen? Will er hier bleiben? Du weißt, daß ich nicht mehr gut höre und da hab ich nicht alles verstehen können, was er zu dir sagte.“

„Allerdings, Vater“, erwiderte sie, „möchte der Heinrich mich gerne mit nach Amerika, in seine neue Heimat, nehmen. Aber ich fürchte, der liebe Gott sagt diesmal wieder zu mir: Bleib im Land und nähre dich redlich.“

„Marie“, sagte der Alte, nachdem er wieder ein Weilchen geschwiegen und sich besonnen, sieh, 's ist mir in der letzten Zeit da auf meinem Sessel, auf dem ich jetzt so viel sitzen muß, manches eingefallen. 's ist wahr, ich hab' in meinem Leben meine Sachen nicht so eingerichtet, wie ich sie hätte einrichten sollen, und ich hätt' sollen mehr auf deine Mutter hören und — — und ich hab' manches — nicht — recht gemacht und bin schuld, daß wir jetzt so arm sind. Und du hast mirs bis jetzt noch nicht nachgetragen und hast für mich gesorgt, wie nur ein Kind für seinen Vater sorgen kann. Und du hast dir damit einen Gotteslohn verdient — —“

„O Vater“, fiel die Marie ein, etwas verwundert

über die lange Rede, die er begonnen, denn so etwas kam bei dem Alten selten vor, „redet doch nicht vom Verdienen eines Gotteslohnes; ich hab' ja nur meine Schuldigkeit getan, die jedes Kind seinem Vater gegenüber zu tun hat. Und ich weiß schon, was Ihr wollt, Ihr habt Angst, ich ginge fort und ließ euch allein? Ist's nicht so?“

„Ja Kind“, erwiderte der Alte, „es wär' halt hart für mich, wenn du so weit, weit wegzögest. So gut kann niemand für mich sorgen und wenn ich ungeduldig werden will, so gut und freundlich kann niemand mit mir reden wie du. Und was du mir vorliest aus den Büchern, das liest du so laut und deutlich, und ich kanns gut verstehen und sieh', ich hör's nicht mehr bloß mit den Ohren, mein Herz ist jetzt auch dabei und ich mein', da drin in meinem Innern, da ist's doch ein bißchen anders geworden, und wenn ich so dasitz auf meinem Lehnstuhl, da denk' ich gerne an unsern Heiland und ich weiß, daß ich auch ein armer Sünder bin, der ihn braucht. Und ich bin jetzt so ein alter Mann und nicht mehr weit vom Grab, da brauch' ich halt etwas für meine Seele; und das kannst du mir am besten geben. Die Kathrine? Ihr alter Sinn könnt' wieder kommen und da gings nicht gut. Darum hätt' ich schon Angst, wenn du nach Amerika gingest. Aber freilich, du mußt auch an deine Zukunft denken und mußt auch sehen, daß du für dich selber sorgst und der Heinrich ist ja ein braver Mensch und bei ihm wärst du gut dran, und da muß es mir ja auch recht sein, wenn du mit ihm übers Meer ziehst. Ach, wenns nur nicht gar so weit weg wär'!“

Die Marie ging auf ihren Vater zu, schlang ihren Arm um seinen Hals und neigte ihr Gesicht zu dem sei-

nigen herab und sagte: „Seid ruhig, Vater, wie gesagt, 's ist mir grad so zu mut, als müßte der Heinrich ohne mich heimkehren auf seine Farm. Ich glaub' mit der Kathrine müssen wir uns auf Schlimmes gefaßt machen und da wird unser lieber Herrgott schon dafür sorgen, daß ich bei Euch bleibe und für Euch sorgen und Euch aus den Büchern vorlesen kann.“

Damit verließ sie das Zimmer und schritt hinauf in die Stube, wo ihre Schwester krank lag. Sie fand dieselbe schlafend und setzte sich für ein Weilchen an den Tisch. Das Herz war ihr so voll. Wie tats ihr doch so wohl, daß der Heinrich mit solch treuer Liebe an ihr hing! Das war ein Lichtblick in dem Dunkel des Leids und der Sorge, das sie in der letzten Zeit wieder umringte. Und wie wär' sie so gerne mit ihm gegangen und hätt' ihm seine Treue gelohnt! Aber nun türmten sich die Hindernisse noch viel stärker als das erste Mal auf. Ach, fast wollte ein Unwille und Murren sich in ihrer Seele erheben. Warum wurden gerade von ihr so viele Opfer verlangt? Warum mußte sie gerade auf das Lebensglück verzichten, das andere in so reichem Maße genießen durften? Wars nicht genug, daß sie nun schon vier Jahre weiter die Lasten getragen hatte?

Doch — je mehr man Opfer bringt, desto leichter gehts damit und je länger man den guten Kampf kämpft, desto leichter kommt man zum Sieg. Sie war das Opferbringen schon gewöhnt, die Marie, und darum ließ sie sich diesmal nicht lange das Herz beschweren. Wieder stand das Bild ihrer seligen Mutter vor ihr und sie hörte deren Lieblingswort: Kind, wer ein Christ sein will, der muß seinem Heiland das Kreuz nachtragen. Und

„was war am vorigen Sonntage das Thema der Predigt?“ sagte sie leise vor sich hin; „die Liebe sucht nicht das Ihre. So hats der Heiland auch gemacht. Darum auf, Marie! Such' du auch nicht das Deine, sondern das, was der Deinigen ist. Laß den Kopf nicht hängen. Wie's Gott gefällt, so laufs hinaus, ich laß den Herrn sorgen; kommt mir das Glück heut nicht ins Haus, so wart' ich sein auf morgen.“ Und dabei heftete sich ihr Blick eine kurze Weile auf das Bild, das über dem Bette hing und das mit Dornen umspinnene Haupt des Heilandes darstellte. Dann erhob sie sich und trat zu der Waschschüssel hin, die an dem Bette ihrer Schwester stand und woraus derselben kalte Überschläge gemacht wurden. Sie wusch sich die Augen, die waren ihr nämlich naß geworden und einige Tränen waren ihr über die Wangen gelaufen. Niemand aber sollte ihr etwas davon ansehen. Sie hatte die große Christenkunst gelernt, Opfer zu bringen und niemand etwas davon merken zu lassen, am allerwenigsten die, für welche sie gebracht werden. Sie hatte es, indem sie ihr Kreuz ihrem Erlöser nachtrug, gelernt, nicht mit mürrischem, sondern mit freundlichem Angesicht auf des Herzens Wünsche zu verzichten.

Als die Marie wieder unten in das Zimmer eintrat, da kamen die beiden Kinder auf sie zu mit fröhlichen Gesichtchen und leuchtenden Augen und umschlangen sie und bargen ihre Köpfchen in ihrem Kleide. Man sah, wie sie sie lieb hatten. Und die Marie mußte bei sich denken, wie ihr doch Gott der Herr in der Liebe dieser Kinder einen gar schönen Ersatz gegeben für das, was sie dahingeben mußte und sie nahm jedes von den beiden Köpflein zwischen ihre Hände und küßte es herzlich. Und

als ihr Blick auf ihren Vater fiel, da durchzog auch ein dankbares Gefühl ihre Seele. Sie mußte daran denken, wie er vorhin zu ersten Male in seinem Leben, wenigstens soweit ihre Erinnerung zurückreichte, sein eigen Unrecht eingestanden und sich selber beschuldigt hatte. Das war doch ein Zeichen, daß Gott der Herr in seiner Seele sein Werk hatte.

Sechs Wochen waren vorübergegangen. Da stand an einem Grenzstein, von dem aus man einen guten Ueberblick über das Dorf N. hatte, ein junger Mann. Er war zu einer Reise gerüstet. Eine kleine Reisetasche stand neben ihm. Stod und Schirm hielt er in seiner Hand. Er war offenbar vom Wege ein bißchen abgebogen und hatte jenen Grenzstein aufgesucht, um noch einen letzten Blick auf sein Heimatdorf zu tun. Und der Abschied schien ihm nicht leicht zu werden von dem Dörflein, das so lauschig zwischen den Obstbäumen an einem alten Hochufer des Rheins sich hinzog. Jetzt waren freilich die Bäume entlaubt und die Felder abgeräumt. Der Winter stand unmittelbar vor der Thür. Jetzt wars auch Zeit, daß unser Heinrich Schmitt wieder seinen Weg in seine neue Heimat über das weite Meer antrat. Denn daß es der Heinrich war, der dort mit einem offenbar recht schweren Herzen am Grenzsteine stand, das hat der geneigte Leser wohl schon erraten, ehe sein Namen genannt wurde.

Sein Auge ruhte besonders auf einem Dache, einem ziemlich niedrigen, das zwischen den hohen Dächern, von denen es umgeben war, nur ein klein wenig herausguckte. Wer unter diesem Dache wohnte, wird der Leser sich auch denken können. Ja, es hatte allerdings wieder einen dicken Strich durch des Heinrichs Rechnung gegeben und

er mußte nun seinen Rückweg nach Amerika allein antreten. Dort drunten unter dem niedrigen Dache, da war zu dem alten, kurzatmigen Manne, der immer neben dem Ofen saß, noch eine kranke, junge Frau gekommen; das war die Kathrine. Es war richtig so eingetroffen, wie die Marie es befürchtete, die Zehrung hatte bei ihr eingesezt. Enttäuschung, Gram und Sorge, die sie in so reichem Maße in ihrer kurzen Ehe erfahren, hatte die Kraft des blühenden Mädchens gebrochen. Wenn sie sich auch wieder von ihrem Krankenlager hatte erheben können, so war sie doch nicht mehr im Stande zu arbeiten und siechte nun ihrem frühen Tode entgegen. Da wars denn nicht möglich, daß die Marie jezt sein Weib ward und mit ihm übers Meer zog. Hatte sie schon vor vier Jahren ihren alten Vater nicht verlassen wollen, so jezt noch viel weniger, da die Sorge um ihre kranke Schwester und die Kinder derselben noch hinzukam. Am Abend zuvor hatte er Abschied von ihr genommen. Ihm war das Herz dabei gar schwer geworden und es hatte ihm gar nicht in den Sinn wollen, daß es so ganz anders gekommen war, als er gehofft hatte, aber die Marie hatte ihm darüber wegzuhelfen gesucht. Wie hatte sie gesagt? In der Bibel heiße es: Alles, was du tun sollst, das tue frisch, und wenn nun der liebe Gott komme und rufe uns ein Halt zu und heiße uns nicht da, wo wir gerne möchten, sondern auf einem andern Wege gehen, dann sollten wirs nur auch frisch tun, das Herz still und getrost und den Blick im Glauben hinaufgerichtet, dann werde schon alles gehen, wie es recht ist, viel Sorgen und Grämen könne ja zu nichts helfen. Es seien eben Prüfungen, die über sie beide verhängt wären und da müsse jedes be-

währt werden und stille abwarten, was Gott der Herr weiter tue. Ja 's war ein eigentümlich Ding mit der Marie, sie verstand es doch gar gut, einem über schwere Stunden durch ihren frischen Mut und ihr fröhlich Gottvertrauen hinwegzuhelfen.

Noch eine Zeit lang stand der junge Mann dort an dem Grenzsteine und schaute auf das Dorf hinab. Endlich ergriff er seine Tasche und wendete sich zum Gehen. Leise klang dabei über seine Lippen: „Aber treu bleib' ich ihr, mag's kommen, wie's will; wenn eine es verdient, daß man ihr treu bleibt, so ist sie's; und eine Tochter, die so ihren Vater ehrt und liebt, wird auch ein gutes Weib.“ Und er sumnte die Viedesworte wieder vor sich hin: „Unser Herrgott wird's mache, daß mer z'samme uns tut.“

Um dieselbe Zeit saß die Marie im Zimmer und nähte. Auch die Kathrine saß am Tische. Ihre Wangen waren bleich, die Augen groß, glänzend und stark umrändert, alle ihre Bewegungen langsam und müde. Sie sah eine Zeit lang stillschweigend auf ihre Schwester hin, in ihrem Blicke lag ein Ausdruck herzlicher Liebe. „Marie“, sagte sie dann, „der Heinrich zieht jetzt wieder allein nach Amerika hinüber und ich und meine Kinder wir sind eine Kette mehr, von der du dich an deine Heimat binden lässest. Aber wenn ich wieder gesund bin, will ich gerne auch für den Vater sorgen und dann kannst du vielleicht doch bald dem Heinrich nachkommen. Du hast schon viel für uns getan.“

„Ja, Kathrine“, erwiderte die Marie, ihre Schwester mit einem eigentümlichen langen Blick ansehend und die Worte langsam betonend, „wenn du wieder gesund

wirßt, dann wirßt du gerne auch mithelfen in der Fürsorge für den Vater, daran zweifle ich nicht.“

Die Kathrine hatte verstanden, was ihre Schwester sagen wollte. Sie wiederholte langsam und leise vor sich hinsprechend die Worte: „Wenn du wieder gesund wirßt.“ Die Marie war bei all der herzlichen und opferwilligen Liebe, die sie erfüllte, doch keine von denen, die in falscher, schwacher Gutmütigkeit den Todkranken bis fast zum letzten Augenblick vorspiegeln, oder deutlicher gesagt, vorlügen, daß sie wieder gesund werden. Ihre Liebe war heiliger und rechter Art, sie liebte die Seele ihrer Schwester und wollte nicht, daß sie verloren gehe. Der Arzt hatte ihr ja gesagt, daß ihre Schwester nicht mehr weit wegstand von der Pforte der Ewigkeit. Sie wollte von dem grausamen Mitleid nichts wissen, das in den Kranken, denen der Tod schon sein Siegel deutlich auf die Stirn gedrückt hat, noch die schönsten Lebenshoffnungen wach zu halten sucht. Sie hatte einmal gehört, daß man bei den alten Heiden die Opfertiere gar schön mit Blumenkränzen schmückte und mit Musik und Tanz zum Altare führte. Gerade so kamen ihr die armen, todkranken Leute vor, mit denen man von allerhand liebgewordener Arbeit redet, die sie bald wieder tun könnten, während man doch wohl weiß, daß ihr Leib bald im Grabe ruht, und von schönen Kleidern, obwohl man überzeugt ist, daß bald nur das Totenhemd und die paar Blümlein in ihrem Sarge sie schmücken, und um deren Sterbebette man mit heiteren und lächelnden Mienen, welche Lebenshoffnung wecken sollen, eine traurige Komödie spielt. Nein, sie wußte, das Sterben ist nur schrecklich für den, welcher den Herrn Jesum, den Todesüberwinder, nicht bei sich

hat; wer aber seiner Gnade im Glauben sich trösten gelernt hat, dem ist der Tod kein furchtbarer Gerichtsbote mehr, für den hat der Tod keinen Stachel mehr. Und so wollte denn die Marie auch in ihrer Schwester, deren Leiden ja so gerne die Lebenshoffnung fast bis zur Sterbestunde immer wieder aufflammen läßt, keine täuschende Erwartung nähren, sie suchte sie vielmehr in zarter Weise, so gut sie's vermochte, darauf hinzuweisen, daß sie doch auch aufs Sterben gefaßt sein müsse.

„Wenn du wieder gesund wirst“, diese Worte der Marie wiederholte also wie gesagt die Kathrine, sie leise und langsam vor sich hinsagend. „Du hast recht, ich könnte auch sterben müssen; ich spürs auch, meine Kraft nimmt von Tag zu Tag ab, ich kann mich kaum noch aufrecht halten. O Marie, wie hätt's mit mir doch so anders, so viel besser kommen können, wenn ich auf dich gehört hätte. Ich hab' immer über deinen stillen, frommen Sinn gespottet und jetzt sehe ichs ein, du hast doch von uns zwei Schwestern das gute Teil erwählt. O was war das für eine kurze, traurige Herrlichkeit in der Stadt, als ich mit dem Jakob hineinzog und auf alle eure Warnungen nicht achtete. Unser alter Pfarrer, der uns konfirmiert hat, hat öfters gesagt: Kinder, hütet euch vor der Welt mit ihren Versuchungen und Sünden. 's ist gerade mit ihr, wie mit Blumen, mit schönen, buntfarbigen Blumen, die einem gar verlockend entgegenglänzen und entgegenduften, aber es liegen giftige Schlangen darunter und wenn man sie brechen will, wird man von diesen bösen Schlangen gestochen und Tausende und Abertausende sterben an ihren Bissen dahin. Er hat recht gehabt, der alte Pfarrer. Er hat auch oft gesagt: Kinder, was ich euch jetzt sage,

versteht ihr noch nicht recht. Und auch all die Sprüche und Lieder, die ihr lernet, und wenn ihr sie noch so gut auswendig wisset, ihr versteht sie doch meistens noch nicht recht. Aber später werdet ihr sie noch verstehen lernen und das namentlich, wenn Gott der Herr mit Kreuz und Trübsal bei euch einkehrt. Wenns dunkel wird, dann erst leuchten die Sterne. Er hat recht gehabt, jetzt versteh' ichs, jetzt hab' ichs erfahren. Ich hab' mich auch betören lassen und hab von jenen Blumen gebrochen und giftige Schlangen haben auch mich gebissen.“

Die Marie schaute ihre Schwester freundlich an. „Kathrine“, sagte sie, „weißt du auch noch, wie unser Pfarrer uns sagte, es gebe im Alten Testament ein Vorbild auf den Kreuzestod unseres Heilandes, das sei die eherne Schlange, die Moses in der Wüste erhöht hat? Alle, die von der feurigen Schlange gebissen waren, aber zu dem erhöhten Gnadenbilde aufschauten, die wurden wieder gesund. So ist auch der Heiland erhöht worden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten. Kathrine, kannst du das Lied noch, das wir gelernt haben:

Jesus nimmt die Sünder an,
Sagt doch dieses Trostwort allen,
Welche von der rechten Bahn
Auf verkehrten Wegen wallen.
Eins ist, was sie retten kann:
Jesus nimmt die Sünder an!

Kannst du das Lied noch, Kathrine?“

Die Angeredete nickte mit dem Kopfe und sah schweigend vor sich hin; dann sagte sie mit leiser Stimme: „Wie heißt's in dem Liede weiter — ich glaub', 's ist der fünfte Vers:

Ich Betrübter komme hier
Und bekenne meine Sünden,
Laß mein Heiland mich bei dir
Gnade und Vergebung finden,
Daß dies Wort mich trösten kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

Ja, so heißt. Eine Betrübte bin ich auch; früher haben sie mich oft die lustige Kathrine genannt. Aber — die Lust der Welt vergeht, das ist auch so einer von den Sprüchen, die wir gelernt haben und die ich jetzt erst verstehe.“

„Aber du kennst doch auch noch“, erwiderte die Marie, „den andern Spruch von der göttlichen Traurigkeit, die zur Seligkeit wirkt und von der Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt. Wenn einer bloß traurig wäre, über das Elend, in das er geraten ist, dann wäre es Traurigkeit der Welt.“

„Ich weiß schon, was du sagen willst“, antwortete die Kathrine, „aber ich sehe auch mein Unrecht und meine Verkehrtheit ein; ich bin ohne Gott und ohne Glaube nur so in die Welt hineingestürzt, hab's gemacht wie der verlorene Sohn, der sich daheim nichts mehr wollte sagen lassen, und 's ist mir auch affurat gegangen wie dem verlorenen Sohn; hab auch oft nicht's gehabt, womit ich mich und meine Kinder sättigen könnte. O Marie, ich kann oft des Nachts nicht schlafen, wenn mich der Husten so quält, und da ist mir schon gar manches eingefallen. Hab auch dran denken müssen, wie du damals, als der Jakob kam und um mich anhielt, den Spruch sagtest: Des Vaters Segen bauet der Kinder Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder. Ja, das ist an mir wahr geworden. Um meinen Vater hab' ich mich nichts

gekümmert und die alte Kaulern hat auch keine guten Tage bei mir gehabt — und jetzt ist mein Haus zusammengerissen. Aber sterben — ach sterben möchte ich noch nicht! Ich möchte noch leben um meiner Kinder willen — was sollte aus denen werden? Und ich möchte noch leben, um es mit Gottes Hilfe besser zu machen als bisher, um ein neues Leben anzufangen.“

Sie hatte den Kopf auf den Arm gelegt und schluchzte. Die Marie aber setzte sich neben sie und legte ihr die Hand auf das Haupt und sagte: „Sei ruhig, Kathrine, stell's in Gottes Hand! Bei ihm ist kein Ding unmöglich, er kann dich wieder gesund werden lassen und wenn er's anders beschlossen hat, so wird er auch für die Kinder sorgen, ich bin ja auch noch da und werd' allezeit das Meinige an ihnen tun. Und sieh, bereit müssen wir ja immer sein, du und ich, denn niemand weiß, wann es Zeit ist, und wann sein Stündlein kommt, und wir wollen beide fluge Jungfrauen sein, die Del in den Lampen haben, wenn der Bräutigam kommt, damit wir dort drüben nicht ausgeschlossen werden. Und du hast ja vorhin gesagt: Ich Betrübte komme hier und bekenne meine Sünden, laß, mein Heiland, mich bei dir Gnade und Vergebung finden — und gelt, das ist dir doch von Herzen gegangen, das ist's doch, was du wirklich willst?“

Die Kathrine hob den Kopf wieder in die Höhe und sagte: „Ja, Marie, da drinnen in meinem Herzen ist's so unruhig und ich möchte gerne Ruhe haben, wie du sie hast, und ich schäm mich über mein Leben. O daß ich noch einmal von vorne anfangen könnte! Und wenn meine Tage doch gezählt sind, so möchte' ich selig werden, und darum ist es allerdings meines Herzens Wunsch, daß

ich bei Gott dem Herrn Gnade und Vergebung finden möchte. Aber ob Jesus auch mich Sünderin noch annehmen kann?“

„Ob der Herr Jesus auch dich annimmt, fragst du?“ erwiderte die Marie; „hat der Vater im Evangelium den verlorenen Sohn nicht angenommen? Hat er ihn erst fort geschickt und gesagt: du mußt dir erst ein neues Kleid verschaffen, dann will ich dich wieder bei mir behalten? O nein, er ist ihm entgegengegangen und um den Hals gefallen und hat ihm selber ein neues Kleid geschenkt. Sieh, so wirst du auch gerne angenommen. Und wie heißt es in dem Liede weiter? Wie fängt der Vers an?“ — Sie holte von dem Bücherbrette an der Wand das Gesangbuch herunter und schlug es auf. „Ja, so heißt der Vers:

Ich bin ganz getrostet Muts;
Ob die Sünden blutrot wären,
Müssen sie Kraft deines Bluts
Dennoch sich in Schneeweiß kehren
Da ich gläubig sprechen kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

Das glaube nur, Kathrine! Und du hast ja auch den Spruch gelernt, daß Jesus gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er nimmt auch dich mit Freuden an. Glaub' es nur, und sei getrost.“

„Wie hat selbiger Mann gesagt?“ antwortete die Kathrine nach einer Weile; „wir haben in der biblischen Geschichte von ihm gelernt. Ich meine, es hat geheißen: Ich glaube, Herr hilf meinem Unglauben. Sieh', so stehts auch mit mir. Ach, ich wills ja glauben und recht fest glauben, daß Gott mich nicht verloren gehen läßt, aber in meinem Herzen heißt es immer wieder: Dich kann Gott

nicht mehr annehmen. Bin ja die erste gewesen unter denen, die mit mir konfirmiert wurden, und keine hat besser antworten können wie ich; Gottes Wort und Gottes Willen hab' ich gewußt, habs aber nur im Kopf und nicht im Herzen gehabt, und habs mit Füßen getreten und bin in Welt und Sünde hineingestürzt. Und jetzt heißt's immer wieder da drinnen in meinem Herzen: Deine Sünde ist zu groß, als daß sie dir vergeben werden könnte."

„Du sollst dich auch“, erwiderte die Marie, „nicht auf dein Herz verlassen, sondern auf Gottes Wort und da steht ja geschrieben: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen“ und „wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll selig werden.“ „Darauf verlasse dich und das glaube, und komm, wir wollen noch bitten, daß unsere Herzen recht fest werden im Glauben und gestroßt in der Gnade unseres Heilandes."

Damit holte die Marie das Starke-Buch vom Bücher-Brettlein herunter und las das Gebet: Ein Betrübter klagt über die Schwachheit seines Glaubens. Andächtig aber und von Herzen hat die Kathrine mitgebetet und ist ihr kein Wort aus dem Gebete verloren gegangen. Und wie's zu Ende war, da legte sie den Kopf an die Brust ihrer Schwester und schlang den Arm um ihren Hals und reichliche Tränen flossen aus ihren Augen. Es waren Bußtränen darunter, Tränen aufrichtiger Reue über ein in Sünden vergeudetes Leben und das sind von allen Tränen dem Herrn, unserm Gott, die liebsten. Und wie einstmals dort in Bethanien der Herr so manchesmal einkehrte bei den beiden Schwestern, so war er auch hier in dem Stüblein eingekehrt und sein

Nahesein war zu verspüren und es war Freude bei ihm und seinen heiligen Engeln über einen Sünder, der Buße tat.

Mit einem stillen, seligen Gefühl im Herzen aber ging die Marie an selbigem Tage zur Ruhe. Wohl zogen ihre Gedanken auch noch hin zu dem, der nun wieder dem Meere zureiste, aber der Schmerz, daß sie ihn hatte allein ziehen lassen müssen, ward doch jetzt verschlungen von der Freude über die Umkehr ihrer Schwester, die in so aufrichtiger Reue ihren Gott und Erlöser suchte und sich dadurch auch zu einem seligen Ende vorbereitete. Daß ihr Vater so viel besser auf Gottes Wort achtete und daß nun auch ihre Schwester die Füße noch auf den schmalen Weg setzte, das war ihr doch eine reiche Entschädigung für alle Opfer, die sie schon hatte bringen müssen, und leise kams über ihre Lippen: „O Mutter, wenn du das noch erlebt hättest!“

VI.

Nachrichten aus Amerika.

Wir machen in unserer Erzählung wieder einen Sprung von zwei Jahren. Und wieder sehen wir hinein in das kleine Häuslein der alten Kaulern. Da sitzt sie, wie vor zwei Jahren noch immer in ihrem Bette, nur mit dem Unterschied, daß sie jetzt gar nicht mehr herauskommt. Sie ist gar alt und schwach geworden, die harte Arbeit, die sie ihre Lebtag hatte tun müssen und zuletzt der bittere Gram um ihren Sohn hatte ihre Kraft frühe verzehrt. Und sie wäre auch schon gerne gestorben. Was tat sie denn noch da? so hatte sie oft gefragt, sie war ja andern und sich selbst nur zur Last. In der letzten

Zeit aber war sie doch stiller geworden. Wie hatte ihre gute Freundin, die Bas Evgreth, die sie treulich besuchte und Gutes an ihr tat, als ob sie ihre leibliche Schwester wäre — wie hatte sie gesagt? Hör', Kaulern, wir sind so zwei alte, hartgesottene selbstgerechte Menschen und der Pharisäer will nicht heraus und die Liebe Christi nicht hinein, und darum muß es der liebe Gott mit uns machen, wie mans mit den Winterbirnen macht, die muß man erst eine Weile aufs Stroh legen, dann werden sie reif. Wir zwei Alte sind auch noch nicht reif fürs Himmelreich, und darum werden wir auch noch aufs Stroh gelegt und 's wird uns allerhand Kreuz und Krankheit geschickt, bis unser lieber Herrgott uns droben brauchen kann, dann wird er uns schon holen."

An diese Worte der Base Evgreth dachte die Kaulern gerade und ein leichtes Lächeln flog über das alte, runzelige Gesicht und sie nickte mit dem Kopfe, als wollte sie sagen: Ja, so ist's. Da wurden Schritte vor dem Hause hörbar und herein trat die Base Evgreth. Ihr Gesicht hatte noch immer seine frische Farbe, aber es war doch nicht mehr so rund und die Haare waren ein gut Stück grauer geworden. Aber sie schien etwas recht Angenehmes und Fröhliches erlebt zu haben, die alte Base, denn sie lachte mit dem ganzen Gesichte. In der einen Hand hielt sie einen grünlichen Zettel und in der andern einen Brief in die Höhe und rief: „Ratet einmal, Kaulern, was ich hier habe.“ Sie pflanzte sich vor das Bett der alten Frau auf, noch immer den Zettel und den Brief hochhaltend.

„Ja, was soll ich raten?“ antwortete die Angeredete. „Am Ende gar ein Brief aus Amerika.“

„Recht geraten!“ sagte die Base, „und von wem?“

„Nun, von wem? Von der Marie wahrscheinlich“, erwiderte die Kaulern, indem ein freundlicher Schimmer aus ihren Augen brach. „Aber seht Euch, Evgreth, und lest mir, was sie schreibt. O wie hab' ich schon Verlangen gehabt, etwas von ihr zu hören, und wenn ich so hier auf meinem Bette liege und so allein bin, wißt Ihr, woran ich am liebsten denke? An unsern Herrgott und an die Marie. Gott lohn's ihr, was sie alles an mir alten armen Frau getan. Sie hat ja selber wenig gehabt und hat wenig hergeben können und hats doch gar merkwürdig verstanden, viel Hilfe zu bringen und viel Freude zu machen. Und wenns bei mir armen Sünderin noch zu einem sel'gen End' kommt, so hab' ich der Marie ein guts Teil davon zu verdanken.“

„Ja, und sie hat euch drüben in Amerika auch noch nicht vergessen. Ratet nur auch, was der grüne Zettel bedeutet“, fragte die Base weiter.

„Ja, wenn ich alte Frau noch ordentlich sehen könnte. Aber mein Augenlicht nimmt täglich ab!“ antwortete die Kaulern.

„Nun, so will ichs Euch sagen, der Zettel bedeutet eine Hand voll Mark und damit will sie für Euch und für das Grab ihres Vaters und ihrer Schwester gesorgt wissen. Das sieht ihr ähnlich, sie denkt an Tote und Lebendige und sorgt für sie.“

„Ja, jetzt lest mir aber den Brief“, bat die Kaulern ungeduldig.

„Gemach“, erwiderte die Base, „erst muß ich mich setzen und ein bißchen ausschnaufen, denn der Blasbalg da drin in meiner Brust will auch nicht mehr recht, und

dann muß die Brille auf die Nase und mit dem Lesen wird's auch nicht so schnell gehen, hab nicht gerade sonderliche Uebung drin." Und langsam ließ sich die Base nieder, wuschte erst ihre Brille, als ob es ihr so ein bißchen harmloses Vergnügen mache, die Geduld der alten Kaulern auf die Probe zu setzen. Endlich war sie in Positur.

„So, jetzt aufgemerkt“, sagte sie, „was die Marie schreibt.“

„Wie hat doch Gott der Herr alles so wohl gemacht! Ja, 's ist so, wie's in dem Spruche heißt, den wir in der Schule gelernt haben: es ist wunderbarlich, wie er regiert, aber er führet es doch herrlich hinaus. Wir sind glücklich herüber gekommen in die neue Heimat, der Heinrich und ich; ich hab' es Euch ja schon geschrieben und meinen Brief werdet Ihr erhalten haben.“

„Nein“, sagte die Base, indem sie den Brief auf ihren Schoß legte und die Brille von der Nase nahm, „der erste Brief muß verloren gegangen sein. Ich wenigstens habe keinen erhalten. Schade drum! Wie lang ist's jetzt her, daß sie Hochzeit gehabt haben? So etwas mehr als ein halbes Jahr wird es sein. Die Kathrine ist ja schon bald gestorben, als damals der Heinrich wieder allein nach Amerika ziehen mußte; sie hats nicht mehr lang hinausgetrieben, seit die Krankheit bei ihr angesetzt hatte. Aber ich glaub', unser Herrgott hat sie in Gnaden aufgenommen dort droben in sein himmlisches Reich: hab doch so den Eindruck gehabt, als ob sie selig gestorben wäre. Ich weiß noch recht gut, — es war am Tag nachdem sie das Nachtmahl erhalten hatte — da saß ich an ihrem Bette, die Marie war ausgegangen zu nähen. Da sagte sie zu mir: „Bas, ich hab' Euch manchmal gekränkt,

verzeiht mir. Und wißt Ihr noch, wie Ihr mir einmal da draußen im Hofe so eine gesalzene Ohrfeige gegeben habt? Ich hab sie wohl verdient. Hätt' ich nur die guten Ermahnungen, die Ihr mir gegeben habt, nicht so in den Wind geschlagen, 's wär' anders geworden und wär' mir besser gegangen im Leben.“ Und mir ist's Augenwasser dabei gekommen und ich hab gesagt: Schweig, Kind, das ist ja alles schon längst vergessen und vergeben. Und dann hat sie gesagt: „Base, ich hätt' noch gern gelebt um meiner Kinder willen, aber ich will auch gern sterben, weils unser Herrgott so haben will und er hat mir auch, das glaub' ich jetzt fest, um Christi willen alle meine vielen schweren Sünden vergeben und er wird mir schon ein Plätzlein schenken im Himmel droben. Und die Marie, — Gott lohn's ihr, was sie Gutes an uns allen tut — wird auch schon für meine zwei Kinder sorgen, so lange sie noch einen Pfennig Geld und ein Fünklein Kraft zum Arbeiten verspürt, das weiß ich. Und gelt, Base“, hat sie dann noch gesagt, „wir kommen droben alle wieder zusammen? Ich wart' auf Euch.“ So hat sie gesagt, o ich vergeß es meiner Lebtag nicht, drei Tage drauf ist sie gestorben, und wie gesagt, ich glaubs fest, daß Gott ihr ein selig Sterbestündlein beschert hat. Und wie lange hats dann noch gewährt, bis auch der alte Bungert von unserm Herrgott abgerufen worden ist? 's wird nicht viel über ein Jahr gewesen sein. Und schließlich war er so weit gekommen, wie Ihr, Kaulern, und hat immer im Bette sitzen und hat gar hart am Atem ziehen müssen. Aber er war doch recht geduldig geworden. Früher ist er so krittlich gewesen, und hat ihn ja die Müd' an der Wand geärgert und die Marie hat einen harten Stand

mit ihm gehabt, aber er hat sich ergeben und je schlimmer es ihm äußerlich erging, desto besser ergings ihm innerlich und ich glaub', die Arznei, die ihn nächst unseres Herrgotts Gnade von seiner Ungeduld geheilt hat, das war die Geduld und die Freundlichkeit und Liebe der Marie. Und dann ist der Alte immer merkwürdig zäh am Leben geblieben, aber es war nicht lange vor seinem Ende, da hat er einmal zu mir gesagt, jetzt möcht' er doch gerne sterben, er wär' der Marie lang genug zur Last gewesen, und er hoffe, daß ihm Gott auch den Eingang schenken werde in die ewige Ruhe und jetzt wisse er, daß seine Lisbeth, seine verstorbene Frau — das war eine fromme Seele — auf dem rechten Weg gewesen sei und er möcht' bald bei ihr sein. Und er hat dann auch bald zu ihr heimgehen dürfen. Da war die Marie frei und wißt Ihr, Kaulern, was ich damals getan hab'? Ich hab's Euch, glaub' ich, noch gar nicht erzählt. Ich bin noch am selbigen Tag, wo sie den alten Bungert hinausgetragen haben auf den Gottesacker, zum Pfarrer gegangen und hab' ihn gebeten, an den Heinrich zu schreiben, daß er jetzt nur bald kommen soll. Hab' ja gewußt, wie der gute treue Mensch auf sie gewartet hat und Tag und Stunde zählte, bis er kommen durfte, sie zu holen. Hab' ihm freilich auch schreiben lassen, daß er die zwei Kinder von der Kathrine müsse mit in den Kauf nehmen, denn die Marie trenne sich nicht von ihnen, und die seien auch das hauptsächlichste Heiratsgut, das die Marie mitbringe, sonst habe sie ja nicht viel. Aber die Kinder brächten gewiß auch einen Gottessegens ins Haus. Ich hab's auch gewußt, daß der Heinrich die zwei Kinder gerne annimmt und Vaterstelle an ihnen vertritt, und er war auch bald

da, 's hat kaum einen Monat gedauert und dann ist Hochzeit gewesen. Es war eine stille Hochzeit, Ihr wißt's ja noch, Kaulern — eine stille Hochzeit, aber das ganze Dorf hat sich darüber gefreut und hat Anteil dran genommen. Ich weiß noch, wie der Becker Philipp gesagt hat, er hab' noch seiner Lebtag nicht zu einer Hochzeit geschossen, aber der Marie schieße er. Und der Pfarrer hat so schön geredet, daß ich mein Sattuch nicht habe von den Augen gebracht.“

Die Kaulern hustete in ihrem Bette und sah die Base Engreth, die so eifrig ins Erzählen geraten war, lächelnd an.

„So“, sagte die Base, „ich erzähl', wie ich hab' weinen müssen und Ihr lacht?“

„Ja“, erwiderte die Kaulern, „Ihr habt mir ja den Brief der Marie vorlesen wollen, statt dessen erzählt Ihr mir aber, was ich zum großen Teil schon weiß. Drum nichts für ungut, wenn ich meine, Ihr solltet in dem Briefe weiter lesen.“

„Ihr habt recht, Kaulern“, sagte die Base, „'s ist halt ein Kreuz mit mir; aber wenn ich ins Erzählen komme, so gehts wie am Spinnrad, der Faden wird gesponnen und gesponnen, bis jemand kommt und ihn abreißt. Und wißt Ihr, Kaulern, wir Alten müssen eben von der Erinnerung leben.“

„Ja, von der Erinnerung“, erwiderte die Angeredete, „aber auch von der Hoffnung, wißt Ihr, von der Hoffnung, die hinaufsteht zu der Ruhe, die da droben dem Volke Gottes noch vorhanden ist.“

„Ja, ja“, nickte die Base eifrig, dabei freundlich lächelnd, „so ist's. Aber jetzt will ich doch weiter lesen.

Also, wo bin ich halten geblieben? Da wars. „Und wir sind recht wohlauf und es ist gar schön auf unserer Farm. Da sitze ich am Tische und schreibe und wenn ich den Kopf in die Höhe hebe, kann ich zum Fenster hinaussehen. Da sehe ich die grünen Obstbäume und weiter hinaus die fruchtbaren Felder und Wiesen. Im Hofe vor dem Hause spielen die zwei Kinder der Kathrine, die wir lieb haben, als ob sie unsere eigenen Kinder wären. Ich danke dem lieben Gott, daß er sie hat in dem Heinrich einen guten Vater finden lassen, der seine Freude an ihnen hat. Sagt es nur der alten Kaulern, es sind ja ihre Enkelkinder, und es wird ihr eine Beruhigung sein, es zu hören.“

„Sie haben jetzt einen besseren Vater“, sagte die alte Frau traurig vor sich hinblickend, „als sie einen gehabt hätten, wenn mein Jakob am Leben geblieben wäre. Traurig ist's, daß ich es sagen muß; aber unser Herrgott hat auch in dem Stück alles wohl gemacht; mit den Kindern hat er's gut gemeint. Doch nun fährt weiter, Evgreth, in dem Briefe.“

„Auch der Bruder des Heinrich, der noch immer krank ist, auch schwerlich mehr gesund wird, hat große Freude an den Kindern und ist gar häufig bei ihnen. Wenn der Sonntag kommt, spannt der Heinrich ein und wir fahren miteinander zur Kirche, die eine Stunde von unserer Farm entfernt ist, und, Gott sei Dank, wir dürfen sein Wort rein und lauter hören und wir lassens auch reichlich in unserm Hause wohnen. So sind wir dem lieben Gott viel Dank schuldig und wir wollen nicht vergessen, was er Gutes an uns tut. Und ich denke, wir alle wollen in seinen Wegen wandeln und unserm Herrn und Heiland nachfolgen, bis wir droben wieder zusammenkommen wer-

den, wo aller Gläubigen Sammelplatz ist. Da unten auf der Erde werden wir uns ja schwerlich wieder sehen. Aber vergessen will ichs zeitlebens nicht, Base, was Ihr für Liebe mir und den Meinigen erzeiget habt. Gott lohn's Euch. Da schide ich auch etwas, laßt davon die Gräber meines Vaters und meiner Schwester in gutem Stand erhalten und das Uebrige verwendet für die alte Kaulern. Und damit Gott befohlen, grüßet auch alle Freunde!"

Die Base Evgreth legte den Brief hin und setzte die Brille ab und legte sie auch auf den Tisch, dann holte sie wieder, wie immer in solchen Fällen, ihren Schürzenzipfel und wischte sich die Augen, in denen schon lange wieder das Wasser stand. „Ja, Kaulern“, sagte sie dann, „so wollen wirs halten und unserm Herrn und Heiland nachfolgen und ihm auch in unsern alten Tagen unser Kreuz noch nachtragen, daß wirs himmlische Ziel nicht verfehlen. Wie hat neulich unser Pfarrer gesagt: Ein selig Ende ist's Beste am ganzen Leben. Und daß es der Marie noch gut gehen wird im Leben, das hab' ich gewußt, ihr hat ein reicher Gottesseggen nicht ausbleiben können, denn nicht umsonst heißt's in Gottes Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest im Lande, das dir dein Gott geben wird.“